Nachrichten von Eduard Worthley Montague Esq.

mit

Anmerkungen über Sitten und Gebräuche der Morgenländer,

aus seinen nachgelassenen Handschriften ans Licht gestellt.

Aus dem Englischen.

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachrichten
von
Herrn Eduard Worthley Montague Esq.

Zweyter Theil.

I Kapitel.

Des jungen Worthley Fortgang in den Studien — Er begegnet im Park einer jungen Wäscherinn — redet sie an — hat öftere Zusammenkünfte mit ihr — heirathet sie insgeheim — Seine Verwandten entdecken die Sache — Sie senden sie aufs Land mit einem Jahrgelde, und ihn nach Frankreich.

Des jungen Worthley Privatunterricht erfüllete die heißesten Wünsche seiner Verwandten und Freunde. Seine Lehr-

 meister

meister gaben sich ungemeine Mühe mit einem Genie, das von Natur vortrefflich und scharfsinnig war, und er belohnte ihren Eifer mit einer Zunahme und Fleiß in den Wissenschaften, welche von seinem flüchtigen Gemüth wenig zu erwarten waren. — Kurz, er verband die schönen Künste mit den tiefsinnigen Wissenschaften und gründlichen Theilen der Weltweisheit, und gab die schönste Hoffnung von sich, ein vollkommener Mann zu werden.

Wie er an einem Abend seinen gewöhnlichen Spaziergang im Park vornahm, trippelte ein junges Mädchen, dem Ansehen nach sehr in Eil, bey ihm vorbey.

Das Ebenmaaß ihres Körpers, und ihr geschlanker Wuchs, erregte seine Aufmerksamkeit; er verdoppelte seine Schritte, ihr zuvorzukommen, damit er Gelegenheit haben möchte ihr Gesicht zu betrachten.

Er holte sie bald ein, und beschauete sie mit Bewunderung. Sie erröthete, wie sie seine aufmerksamen Blicke wahrnahm. Die auf ihren Wangen sich ver-

breiten-

breitende Röthe der Bescheidenheit gab ihrer natürlichen Schönheit neuen Glanz.

Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig; ihre Farbe im höchsten Grad liebenswürdig; das Feuer ihrer Augen, und ihre hochrothe Wangen zeugten von Gesundheit und Munterkeit.

Aus ihrer sichtlichen Verwirrung war zu vermuthen, daß sie zur Gesellschaft oder zum Umgang mit Mannspersonen wenig gewohnt war; und nach ihrer Kleidung, die zwar sehr nett, aber ungemein einfach war, schien sie von geringem Stande zu seyn.

Er fieng ein Gespräch mit ihr an. Im Anfang war sie sehr scheu, endlich aber gab sie ihm auf jede Frage, die er an sie that, gehörige Antwort.

Er erfuhr in der mit ihr habenden Unterredung, daß sie nur die Tochter einer Wäscherinn sey; daß ihre Mutter, eine Witwe, so viele Arbeit habe, daß sie bequem davon leben könnten; daß sie ihrer Mutter zu Hülfe käme, und nun nach

Pimlico gienge, einem Herrn, für den sie wuschen, sein Leinengeräthe zu bringen.

Er wollte sie gern zu einer andern Zusammenkunft bereden; aber sie schlug sie ihm rein ab, und sagte, sie würde nichts ohne Wissen ihrer Mutter thun; inzwischen erlaubte sie ihm zulezt, daß er sie besuchen dürfte, und zeigte ihm ihre Wohnung an.

Er besuchte sie oft; und da er ihre Zuneigung gewonnen hatte, so machte er verschiedene schmeichelhafte Anträge, ihre Tugend zu verführen. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Sie war zu sittsam, als daß sie ein Opfer seiner Kunstgriffe geworden wäre, und ihre Mutter hatte zu viele Liebe für ihr Kind, und war zu wachsam, als daß sie nicht einen glücklichen Erfolg durch unerlaubte Mittel verhindern sollen.

Eine nie erwartete abschlägige Antwort war seiner von Natur verliebten und ungeduldigen Gemüthsbeschaffenheit ein doppelter Sporn. Die ihm im Wege stehenden

henden Hindernisse vermehrten die Flamme, die ihn zu verzehren anfieng.

Er beschloß, der schönen Patty — so hieß die junge Wäscherinn — zu genießen, es koste was es wolle. Daher schlug er, vor Liebe wahnwitzig, und wegen der Folgen unbekümmert, eine Heirath vor. Sein Vorschlag wurde von der Mutter und Tochter mit Freuden angenommen, und die einzige Bedingung, welche ihm seine wenige überbliebene Klugheit eingab, war, den Handel geheim zu halten, bis er mündig wäre, weil eine Bekanntmachung dieses Geheimnisses seinen künftigen Glücksumständen schaden möchte.

Diese Einschränkung wurde aus politischen Gründen von beyden genehmigt; denn sie glaubten, wenn die Heirath bekannt würde, so würde es ihnen, so wie ihm, nachtheilig seyn.

Unser Held war nicht nur ein Dichter, sondern auch ein großer Versucheschreiber geworden. Eines Morgens stund er weit früher als gewöhnlich aus dem Bette auf, arbeitete eine gute Stunde an einem

Versuch über die Klugheit, kleidete sich hierauf an, und gieng zu seiner artigen Wäscherinn, um die unklügste Handlung, die er je in seinem Leben gethan hatte, zu begehen; denn er gieng gleich mit ihr nach dem Fleet, und heirathete sie.

Obschon Mutter und Tochter diesen unbesonnenen Schritt unsers Helden geheim zu halten versprochen hatten, so blieb er doch nicht lange verschwiegen.

Die alte Frau, die gern durch einen herzstärkenden Trunk in der Stille ihre Lebensgeister erheitern, und ihr Herz erquicken mochte, bildete sich ein, daß sie wegen des Glücks ihrer Tochter sich nicht zu gütig in Bewirthung ihrer Nachbarn erzeigen könnte, und bewies ihren Dank in unzähligen Trankopfern, die sie dem Bacchus brachte.

Eines Tages konnte sie sich nicht enthalten, in der Fülle ihrer Freude, und bey den häufigen Bechern, ihr Glück einigen ihrer besondern Bekanntinnen mitzutheilen. Sie erzählte ihnen nicht nur ihrer Tochter geheime Heirath, sondern

auch unsers Helden Rang, Familie und Erwartungen.

Anstatt diese Zeitung ihre Nachbarinnen hätte erfreuen sollen, so erregte sie vielmehr deren Neid, und sie gedachten ihrer Gastfreyheit nicht; sie haßten sie ihres guten Glücks wegen; und da die meisten von ihnen auch Töchter hatten, so konnten sie ohne Seufzen die arme Patty nicht ansehen. So ist es mit dem Eigensinne der menschlichen Natur beschaffen: unserer Nachbarn Wohl scheint uns ein Gift zu seyn.

Sie hatten der alten Frau, wie sie ihnen die Sache entdeckte, die genaueste Verschwiegenheit versprochen; da sie sich aber nicht einbilden konnten, daß eine so ungleiche Heirath mit Einwilligung der Familie unsers Helden vollzogen sey, so nahmen sie sich vor, es nicht lange geheim zu halten.

Selten zögert die Bosheit mit der Ausführung ihrer Anschläge: man kann daher leicht erachten, daß des jungen Worthley Verwandte und Freunde von

seiner Unklugheit bald Nachricht erhielten.

Diese Entdeckung kränkte sie mehr als alle seine vorigen Thorheiten, da sie dem Anschein nach unersetzlich war. Denn damals waren die Trauungen im Fleet noch nach den Gesetzen gültig, und die Einschränkungsacte, der Unbesonnenheit der Minderjährigen vorzubeugen, war noch nicht gemacht worden.

Damit sie aber die Würde ihrer Familie, und den Credit unsers Helden, so viel als möglich, erhalten möchten, so hielten sie es für gut, sich mit unserer neu erhöheten Wäscherinn und ihrer Mutter in einen Vergleich einzulassen. Wie diese fanden, mit welchen mächtigen Leuten sie zu schaffen hatten, ließen sie sich endlich durch Drohen, Ueberreden und Versprechen bewegen, alle Ansprüche auf den jungen Herrn aufzugeben, seinen Namen nicht zu führen, künftig die unverletzlichste Verschwiegenheit zu beobachten, und mit einem guten Jahrgelde sich aufs Land zu begeben.

So bald diese aus der Hauptstadt weggeschafft waren, hielten sie es für dienlich, den jungen Worthley nach dem festen Lande unter der Aufsicht eines Mannes zu senden, der einem so wichtigen Auftrag in allen Stücken gewachsen war.

II Kapitel.

Er jagt zu Paris allen Arten des Vergnügens nach, und begiebt sich in verschiedene berühmte Gesellschaften — Geht in die französische Comödie — Ein Abentheuer — Dessen besondere Folgen — Seine philosophische Ergebung in das, was nicht zu ändern war.

In Paris ließ sich unser Held in alle Ausschweifungen nach der Mode ein, und seines Hofmeisters Sorgfalt und Fleiß waren zu schwach, ihn zurückzuhalten, daß er sich nicht in alle Thorheiten, oder vielmehr Laster, dieser berühmten Hauptstadt gestürzt hätte.

Er würde ein Mitglied der Sçavoir vivre, und aller Gesellschaften, die damals nach dem Ton waren; und da er die verborgnen Wissenschaften ungemein liebte, so begab er sich sogar in eine ausgesuchte Gesellschaft der Rosenkreuzer, die sich den Namen der mystischen Philosophen beylegten. Diese empfahlen denen, die sich zu ihnen hielten, die undeutlichsten polemischen Schriftsteller, die Werke der hermetischen Philosophen, und solche Verfasser als Cornelius Agrippa, Trismegist, der Mönch Bacon, Albertus Magnus u. a. Die besondern Meynungen dieser Gesellschaft können wir nicht anzeigen, glauben aber aus der nachlässigen Art, mit der er ihrer in reifern Jahren erwähnte, daß sie mehr versprach, als leistete, und ihren Schülern nur wenige Geheimnisse entdeckte, mit denen es unbedeutend oder gefährlich seyn würde, einen Versuch zu machen.

Da es in der französischen Comödie gewöhnlich ist, in den Logen zu speisen, so bestellte unser Held auch an einem Abend,

da er die berühmte Comödie Tartuffe, und das Nachspiel der Arzt, wider seinen Willen gesehen hatte, kalte Küche.

In dem Augenblicke, da es hereingebracht wurde, bemerkte er in dem Winkel seiner Loge ein hübsches Frauenzimmer, das er vorher nicht beobachtet hatte.

Da er seit seinem Aufenthalt in Paris Höflichkeit als eine Wissenschaft anzusehen gelernet, und sie, selbst nach Chesterfieldischen Grundsätzen, studirt hattte, so kann man leicht erachten, daß er keinen Anstand nahm, das Frauenzimmer zu seiner Mahlzeit einzuladen.

Er machte ihr das Compliment; sie nahm es an — denn der Franzose ist in seinen Sitten ungezwungen, und wegert selten, was mit gutem Anstand angeboten wird.

Munterkeit würzte ihre Unterhaltung, und Entzücken belebte ihren Umgang.

Nach dem Essen setzten sie sich nahe bey einander, bis das Nachspiel zu Ende war, da er sich anbot, sie mit seinem

Wagen,

Wagen, wohin sie es verlangte, zu begleiten.

Sie nahm seinen Antrag an, entwischte aber im Gedränge, und bey seiner Zuhausekunft vermißte er Uhr, Beutel und Taschenbuch. Er zweifelte nicht, daß die Frauensperson, die mit ihm gegessen, sich seines Eigenthums bedient hätte, und sein einziger Trost war, daß er am folgenden Morgen frühe zu seinem Wechsler senden und die Auszahlung einiger Anweisungen von großem Werth, die in seinem Taschenbuche waren, verhindern könnte.

Mit diesem Gedanken gieng er zu Bette, und schlief des Morgens lange; da er nun des vorigen Abends seinem Bedienten keinen Befehl ertheilt hatte, eh er aufstünde, zum Wechsler zu gehen, so erhielt er, wie er jetzt hinsandte, die Antwort, daß das Geld schon gehoben sey.

Es würde ihm nichts geholfen haben, wenn er seine Thorheit hätte verfluchen wollen; er verschmerzte also seinen Verlust mit philosophischer Gelassenheit, und bedau-

bedauerte das, was viele gekränkt haben würde, gar nicht.

III Kapitel.

Er geht wiederum in die Comödie — findet das Frauenzimmer, das ihn beraubte — ist gesonnen, sie in Verhaft nehmen zu lassen — sie entwischt — Einige seltsame Begebenheiten — Entwickelung des ganzen Geheimnisses.

Einige Abende nach dem vorigen Zufalle gieng unser Held wieder nach der Comödie. Die Neugier trieb ihn, im Paradiese *) Platz zu nehmen. Er war nicht lange da gewesen, so erblickte er eben das Frauenzimmer, gegen welches er so höflich gewesen war, und die es ihm so dankbar vergolten hatte.

Er

*) So wird in den französischen Schauspielhäusern die oberste Gallerie genennet, welche in England den Namen der Götter führet.

Er machte den Anschlag, sie in Verhaft zu nehmen. Sie aber merkte seine Absicht; und kaum war er aufgestanden einige Gerichtsbediente zu holen, so entfloh sie.

Doch errieth sie leicht, daß er sie allenthalben, wo er sie fände, strafen würde, ob er gleich der Policey die That nicht angegeben hatte.

Aus diesem Grunde hielt sie sich stille, bis sie einen Anschlag, den ihr rachsüchtiger Geist ihr eingegeben hatte, zur Ausführung bringen konnte.

Nach einigen Abenden hörte unser Held sehr spät ein lautes Klopfen an der Thür.

Er sahe aus dem Fenster, und erblickte eine Miethkutsche in der Nähe, und viel Männer an der Thür.

Er fragte, wer sie wären. Sie antworteten: Musketierer, und er müsse ihnen den Augenblick aufmachen.

Weil er noch mit ihnen stritt, öffnete die Wirthinn, die den fürchterlichen Namen mit Schrecken hörte, die Hausthür.

Sie

Sie drungen gleich herein, eilten nach unsers Helden Kammer, stürzten ins Zimmer, und bemächtigten sich seiner auf Befehl der Regierung.

Er fragte nach der Ursache dieses gewaltsamen Verfahrens.

Sie antworteten, sie gehörten zu der Bastille, und hätten Befehl von der Regierung, ihn einzuziehen.

Vergebens war es, mit ihnen zu streiten: die einzige Antwort war, sie müßten ihrer Vorschrift folgen, und die gienge dahin, sich seiner Person zu bemächtigen, und seine Sachen zu versiegeln.

Es war unmöglich zu widerstehen, und sie knebelten ihn, daß er nicht schreyen konnte.

Nun schleppten sie ihn nach dem Wagen, wo ihn zwey festhielten, inzwischen die andern ihrem Vorgeben nach seine Sachen versiegelten.

Wie sie ihren Endzweck erreicht hatten, fuhren sie alle vier mit ihm in der Kutsche fort; doch gebrauchten sie die Vorsicht, ihm die Augen zu verbinden.

Nachdem sie eine ziemliche Zeit gefahren waren, hielten sie endlich still, hoben ihn heraus, und führten ihn, er wußte nicht wohin.

Nun banden sie ihn an etwas fest: er bat sie, ihm, wenn sie es wüßten, die Ursachen seiner Gefangenschaft zu eröffnen.

Endlich fragte einer, ob er nicht kürzlich ein Taschenbuch verloren hätte.

Er bejahete es, und sagte, daß er nicht nur sein Taschenbuch, sondern auch sein Geld und Uhr verloren hätte.

„Von der Uhr und dem Gelde," sagte derjenige, der von allen vieren der gesprächigste war, „wissen wir nichts, so we„nig als von der Art, wie Sie es verloren „haben; aber das wissen wir, daß Ihr „Taschenbuch der Regierung in die Hän„de gerathen ist, die beleidigende Papiere „darinn gefunden hat, und diese haben „Ihre Einziehung veranlaßt."

Nachdem er ihm diese Nachricht gegeben hatte, durchsuchten sie seine Taschen, und verließen ihn.

In

In diesem schrecklichen Zustande sann er dem ihm überkommenen Unglück nach. Es fiel ihm ein, daß in seinem Taschenbuche ein satyrisches Gedicht, oder sinnreicher Einfall gewesen, königliche Ungereimtheiten betitelt, darinn er auf einige Thorheiten, denen Seine Allerchristlichste Majestät ergeben war, aufs heftigste loszog.

Er zweifelte nicht, daß dieses das beleidigende Papier sey; doch konnte er nicht begreifen, wie es, nachdem es ihm aus der Tasche gestohlen worden, der Regierung in die Hände gekommen sey.

Er muthmaßte, entweder die Person, die ihm die Taschen geleert hätte, müsse das Taschenbuch, nachdem sie die Wechsel und andere Papiere von Werth herausgenommen, weggeworfen haben, da es denn von jemandem gefunden worden, der es des Gedichtes wegen dem Minister überliefert hätte; und da sein Name auf dem Umschlage stund, so sey der Verfasser leicht zu entdecken gewesen, und hierauf Befehl zu seiner Einziehung ertheilt

worden; oder das Weibsbild, das ihn bestohl, hätte es der Klugheit gemäß gehalten, durch Ueberlieferung des gefundenen Papiers sich mit der Policey auszusöhnen, und ihn der Regierung aufzuopfern. Denn in einer so willkührlichen Regierung als Frankreich werden bey einer Beleidigung des Königs alle Beleidigungen des Publikums überhaupt hintangesetzt.

Von dem Gedanken in der Bastille zu seyn erschreckt, und von tausend Muthmaßungen ermüdet, blieb er bis an den Morgen in der schrecklichsten Besorgniß, da er zu seiner Bestürzung eine Stimme sagen hörte: „was macht ihr hier?"

Diese ungereimte Frage wunderte ihn ungemein, besonders da er glaubte, derjenige, der mit ihm rede, müsse, als einer der zum Gefängniß gehöre, wissen, daß er geknebelt sey, und folglich nicht antworten könne. *)

End-

*) Er konnte doch vorher mit den Musketieren reden, und sich um die Ursache seiner Gefangen-

Endlich wurde die Binde von seinen Augen genommen, und er sah zu seinem Erstaunen anstatt der fürchterlichen Mauern eines Kerkers, die seinen Gesichtspunct einschränkten, den erhabenen ausgebreiteten Himmel über seinem Kopf, und eine Menge von Fruchtbäumen rund um sich her; und anstatt eines abscheulichen Kerkermeisters mit einer fürchterlichen Mine, einen Bauer mit dem Lächeln der Unschuld auf seinem Gesicht, der an seinem sonderbaren Zustand seine Lust zu haben und über ihn zu lachen schien.

Er wies auf den Mund; der gutherzige Landmann begriff seine Meinung, und befreyte ihn von dem Knebel.

Sobald er sich von seiner Bestürzung ein wenig erholet, und seine erschrecklich ausgedehnte Kinnbacken wiederum in Gang gebracht hatte, so rief er aus:

 „Wo

genschaft erkundigen, ob er gleich geknebelt war. — Ueberhaupt ist dieses Abentheuer von der allerhöchsten Unwahrscheinlichkeit. D. Ueb.

„Wo bin ich, und wer hat mich hierher „gebracht?“

„Wo ihr seyd,“ antwortete der Bauer, „kann ich euch wohl sagen. Ihr seyd in „meinem Garten an einen Birnbaum ge„bunden: von dieser Gefangenschaft will „ich euch nun befreyen; aber wer euch hie„her gebracht hat, weiß ich nicht; der „Teufel müßte denn sein Spiel gehabt „haben.“

Unser Held ließ den Bauer so viel von der Sache wissen, als er für gut fand. — Der arme Mann nahm ihn in seine Hütte, und setzte ihm vor, was er hatte. Hierauf brachte er ihn nach Paris, welches auf eine französische Meile davon lag.

Worthley, der von Natur großmüthig war, nahm ihn mit zu Hause, seine Gastfreyheit zu belohnen.

Wie er da ankam, fand er seinen Aufseher äußerst bekümmert um ihn, und wegen der von der Wirthinn erhaltenen Nachricht in der größten Unruhe.

Worthley, der alles seines Geldes beraubt worden war, borgte von seinem Hofmeister, den Bauer zu belohnen, der vollkommen zufrieden zu Hause gieng.

Wie unser Held seine Sachen untersuchte, so fand er, daß man ihm, anstatt der sorgfältigen Versieglung, alles, was einen Werth besaß, geraubet hatte.

Nun war das Geheimniß enträthselt. Er durchschaute die ganze Sache bald; denn es war augenscheinlich, daß diese verkappten Musketirer Abgeordnete und Mitgehülfen des Weibsbildes gewesen waren, das ihm so geschickt die Taschen zu leeren gewußt hatte. Aus dem Namen auf dem Taschenbuch hatten sie den Ort seiner Wohnung erforscht, und oberwähnter Aufsatz hatte den Einfall veranlaßt, unter einem scheinbaren Vorwand sich seiner Person zu bemächtigen, um seine Sachen zu plündern, sich für Bediente der Bastille auszugeben, und ihn Beleidigungen der Majestät zu beschuldigen.

IV. Kapitel.

Er beschließt, der Policey die Sache nicht bekannt zu machen — Schreibt um Rimessen nach England — Geht zu Lande nach Holland — Erinnerung für den Leser — Er wird in eine Jüdinn verliebt — verspricht sie zu heirathen.

Ungeachtet seines starken und ansehnlichen Verlusts entschloß er sich dennoch, der Policey sein Unglück nicht bekannt zu machen.

Die Kunstgriffe dieser Buhlerinn, und die Dreistigkeit ihrer Mitgehülfen, waren ihm noch in zu frischem Andenken, als daß er auf einige Ersetzung Rechnung machen sollen. Er zweifelte nicht, wenn er die Sache rege machte, so würde man nicht ruhen, bis man ihm das Leben geraubet hätte; und die Befreyung von den Schrecken der Bastille schien ihm ein kleiner Trost für seinen schweren Verlust.

Er schrieb um Rimessen nach England, und um Creditbriefe nach Holland, wohin er zu gehen beschloß, ehe er Italien besuchte; denn Frankreich war ihm nun zuwider geworden.

Sobald seine Rimessen anlangten, reisete er zu Lande ab. Auf seiner Reise ereignete sich nichts merkwürdiges, wenigstens nichts, was erzählt zu werden verdiente; denn die Plätze, durch welche er gieng, sind so häufig und genau beschrieben worden, daß es unnöthig ist, ihrer zu erwähnen. Wir wollen in diesem Werke eben so wenig die abgenützten Gedanken anderer Reisenden als die verbrauchten Beschreibungen wohlbekannter Plätze, die man in andern Büchern findet, abschreiben. Wir geben keine Nachrichten von Ländern, Gebäuden oder Seefahrten, sondern wollen unsern Lesern die merkwürdigsten Abentheuer dieser besondern Person erzählen, aber auch nichts merkwürdiges von den Ländern, die er durchreiset ist, vorbeygehen.

Da nun Holland ein durchgängig wohlbekanntes Land ist, so wollen wir den Leser mit keinen weitläuftigen Erzählungen oder Beschreibungen der Oerter ermüden, sondern zu der einzigen denkwürdigen Begebenheit, die ihm während seines Aufenthalts in den vereinigten Provinzen aufstieß, fortgehen.

Zu Amsterdam gerieth er in die genaue Bekanntschaft eines jüdischen Mäklers, der seine Geschäffte besorgte.

Dieser Mäkler hatte eine Tochter, eine Brunette, die die regelmäßigsten Gesichtszüge besaß, und tödtende Augen hatte.

Sie war lebhaft und witzig, aber sehr eigensinnig, und in die Ceremonien des mosaischen Gesetzes ungemein verliebt.

Die Reize der artigen Judith, denn so hieß unsre Jüdinn, erweckten bald alles Feuer der Liebe in unserm Helden.

Zuerst suchte er sie, wie gewöhnlich, zu verführen; da aber seine List nicht gelung, so trug er eine Heirath an. Dieser Art zu verfahren folgte unser Held in seinem

nem ganzen unordentlichen Leben unveränderlich.

Judith, die seinen Rang und Vermögen kannte, war auf ihre Eroberung stolz, und freute sich seines Antrags, indem ihr seine Person und Vollkommenheiten nicht gleichgültig seyn konnten.

Es ist wahr, sie war kaum dreyzehn Jahr alt, aber das machte keinen Unterschied. Denn an seiner Seite war Jugend kein Anstoß für einen Wollüstling, und an ihrer Seite schien der Mangel eines Liebhabers schrecklicher, als der Mangel an Jahren.

Auch bey ihrem Vater konnte ihre Jugend kein Hinderniß seyn; denn nach dem Talmud ist es den Söhnen der Juden erlaubt, mit achtzehn Jahren zu heirathen, und den Töchtern, wenn sie zwölf Jahre und einen Tag alt sind.

Wie die Sache dem Mäkler vorgetragen wurde, so mußte sie ihm in Betracht der großen Familie des Worthley nothwendig ungemein schmeichelhaft seyn; aber so anziehend auch die Aussicht seyn moch-

mochte, so fühlte er doch eine Abneigung, seine Tochter einem Unbeschnittenen zu geben. Da aber Worthleys Feuer nicht so heftig war, daß er sich dieser Operation unterworfen hätte, so schlug er solches mit einemmal rein ab; und der alte Jude gab endlich, vom Geiz beherrscht, seine Einwilligung darein, einen so unangenehmen Vorschlag fahren zu lassen, und zu der Heirath seine Einwilligung zu geben.

V. Kapitel.

Er genehmigt die Vollziehung der Ehe nach dem Ceremoniel der Juden — Feyerliche Gebräuche, die vor einer jüdischen Hochzeit hergehen — Ausführliche Beschreibung einer Judenhochzeit mit nöthigen Erläuterungen.

Inzwischen bestand der alte Jude auf einer Bedingung, nämlich, daß unser Held die Heirath nach jüdischen Gebräuchen, und nicht nach den Vorschrif-

ten

ten der christlichen Kirche vollziehen lassen sollte.

Wider dieses hatte Worthley nichts einzuwenden. Seine Liebe zur Neuheit würde ihn schon außer andern Gründen angetrieben haben, in diesen Vorschlag zu willigen; aber eigentlich wußte er wohl, daß er mit seiner artigen Wäscherinn rechtmäßig verehlicht war, und es gleichgültig sey, mit welchen Ceremonien er sich mit einer andern Person verbände. Man setze hinzu, daß er von der moralischen Rechtschaffenheit keine sehr feine Begriffe hatte; daß seine Neigung sinnlich war. Er wünschte, seiner artigen Jüdinn zu genießen, und überließ ihr und ihrem Vater, die Art zu bestimmen, wie er die Befriedigung seiner Begierden erhalten sollte.

Sobald die vorläufigen Artikel in Ordnung gebracht waren, so gieng die eheliche Verbindung vor sich. Da bey einer jüdischen Hochzeit manches sehr merkwürdig ist, und viele unserer Leser diese Ceremonie nicht kennen, so wollen wir eine Beschreibung davon geben.

Vor

Vor der Hochzeit versammeln sich verschiedene Freunde an einen bequemen Platz, und jeder hat ein irdenes Gefäß in Händen; alsdenn wird der Contract verlesen, der Hochzeittag bekannt gemacht, und eine Erklärung gethan, daß die Parthey, welche die Verabredungen nicht erfüllet, der andern eine ausgemachte Summe bezahlen soll.

Dann wünscht man einander Glück, und die jungen Jüden werfen ihre Gefäße zu Boden, und sind der Meinung, es bedeute Ueberfluß und Glück, wenn sie zerbrechen. Wir glauben aber vielmehr, daß diese Ceremonie ein Sinnbild der Gebrechlichkeit unsrer irdischen Anschläge und Freuden ist.

Beym Weggehen steht eine Person an der Thür, die jedem ein Glas Wein und einige Confituren reicht. Dies ist ein Bild der Freude und des Ueberflusses.

Derjenige, der die Ehe einsegnet, nimmt ein Glas Wein, segnet es, und überreicht es dem jungen Paar zum Trinken. Dies bedeutet, daß wir der Güte des Allmächtigen

tigen

tigen für allen unsern Ueberfluß Dank sagen müssen. Alsdenn muß das junge Ehepaar in acht Tagen nicht ausgehen; in dieser Zeit aber werden sie von ihren Freunden besucht, die mit ihnen fröhlich sind.

Den Tag vor der Hochzeit wird die Braut von Personen ihres Geschlechts ins kalte Bad geführet, die, indem sie sie baden, ein abscheuliches Getöse machen.

Alsdenn sendet der Bräutigam der Braut einen Ehestandsgürtel mit einer goldnen Schnalle; die Braut erwiedert das Geschenk, nur mit dem Unterschiede, daß die Schnalle von Silber ist. Dies bedeutet, daß der Mann der Frau mehr Ehre erweiset, indem er sie zum Weibe nimmt, als sie ihm, indem sie ihn für ihren Herrn und Meister erkennet.

Am Hochzeitstage wird die Braut in eine dazu bestimmte Kammer von Weibern, die vor ihr tanzen und singen, geführt, aus einem gedoppelten Grunde. Sie halten dafür, daß eine solche Fröhlichkeit nicht nur Gott angenehm ist, sondern

dern auch Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, welches böse Vorbedeutungen sind, vertreibt.

Wenn der Bräutigam den priesterlichen Segen empfängt, so tragen vier junge Mannspersonen einen Himmel in einen Garten, oder offnen Platz, unter welchem die Feyerlichkeit vollzogen wird.

Der Bräutigam in Begleitung der Mannspersonen, und die Braut in Begleitung des Frauenzimmers, versammeln sich mit vorhergehender Musik unter dem Himmel, und ein jeder spricht: Gelobet sey der da kommt.

Dann geht der Bräutigam dreymal um die Braut herum, und nimmt sie bey der Hand.

Alsdenn streut die Gesellschaft Korn auf beyde, und wiederholt zugleich die Worte der Schrift: Seyd fruchtbar und mehret euch. Hieraus ist vermuthlich bey den Christen der Gebrauch der Brautkuchen entstanden. Es ist im Ganzen eine Anspielung auf die Zunahme an Kindern und Gütern.

Hier-

Hierauf faßt die Braut den Bräutigam bey der rechten Hand, und wendet das Gesicht gegen Süden, oder die Mittagssonne, das Sinnbild der zeugenden und hervorbringenden Kraft.

Alsdenn nimmt der Rabbi ein Glas Wein, spricht die Mahzorgebete, und giebt ihn dem jungen Paar zu trinken. Ist die Braut eine Jungfrau, so giebt er ihr ein kleines Glas, und wenn sie Witwe ist, ein großes. Hierauf wird ihm ein schlichter goldner Ring gereicht, und der Rabbi fragt, ob es Gold ist. Wenn dieses bejahet worden, so steckt er ihn der Braut an den zweyten Finger, und verlieset den Ehecontract.

Alsdenn nimmt er ein andres Glas Wein, danket Gott, daß das neue Ehepaar einander die Treue versprochen, und reicht es ihnen wiederum zu trinken. Wenn der Bräutigam getrunken hat, so wirft er das Glas aus allen Kräften wider die Wand, oder zur Erde, es zu zerbrechen, zum Andenken der Zerstörung Jerusalem.

Hierauf werden ihnen beyden schwarze Hauben aufgesetzt, anzudeuten, daß sie auch bey ihrer größten Freude über die Zerstörung des Tempels betrübt sind.

Wenn sie zu dem Mahl gehen, singt der Bräutigam einen Gesang; dann wird ihm eine angerichtete Henne und ein Ey vorgesetzt: er überreicht von jener der Braut ein Stück, und im Augenblick fällt die ganze Gesellschaft über das übrige her, und der wird für den glücklichsten gehalten, der das größte Stück bekommt.

Sodann wird das Ey der Braut überreicht, als eine Vorbedeutung, daß sie so leicht Kinder gebären soll, als die Henne ein Ey legt.

Hierauf setzen sie sich zu Tische, und nach dem Essen fängt der Tanz an. Die vornehmste Person in der Gesellschaft nimmt den Bräutigam bey der Hand, dieser einen andern, und so fort, bis sie sich alle angefaßt haben.

Das vornehmste Frauenzimmer nimmt die Braut bey der Hand, und so fassen sie

sich

sich alle an wie die Männer. Ihr Tanz ist lang und unordentlich, und die Hochzeit, oder vielmehr die Lustbarkeiten währen acht Tage.

VI Kapitel.

Worthley wird der jungen Jüdinn müde — Judith ist sehr verbuhlt — ihr Vater ein Betrüger — Unser Held beschließt, den Umgang aufzuheben. — Seine List den Juden zu blenden — Es glückt, und er geht nach Italien.

Einige Zeit war unser Held in seine junge Braut äußerst verliebt. Endlich aber siegte seine natürliche Flatterhaftigkeit und Wankelmuth, und er wurde eines Genusses, dabey er kein Hinderniß fand, satt.

Schönheit wird dem Liebhaber bald etwas gewohntes, welkt in seinem Auge, und wird seinen Sinnen unschmackhaft.

Da sie blos persönliche Reize besaß, so war seine Leidenschaft nicht dauerhaft. Ueberdem fand er in Kurzem einige wesentliche Gründe zum Misfallen. Judith war eine vollkommne Buhlerinn, und der Mäkler ein ausgelernter Betrüger; er sahe also wohl ein, daß ihn die Tochter in Kurzem krönen, und der Vater seine Taschen nicht füllen würde. Daher entschloß er sich, einer Verbindung ein Ende zu machen, die ihm kein Vergnügen gewährte, wohl aber großen Verlust bringen würde.

Inzwischen mußte er mit großer Vorsicht verfahren. Der alte Jude war schlau, und als ein Betrüger natürlicher Weise argwöhnisch.

Er stellte ihm daher vor, daß er und seine Frau ihm nicht nur zur Last fielen, sondern auch selbst nicht Bequemlichkeiten genug hätten. Diesem abzuhelfen, bezog er ein hübsches Haus, möblirte es, und führte seine Frau dahin.

Hierauf zog er mit der möglichsten Vorsicht sein Geld und Wechsel aus des Juden

den Händen; doch mußte er, ungeachtet er des Mäklers Schwiegersohn war, scharf dafür bluten, daß er Vertrauen in ihn gesetzt hatte.

Kurz darauf wandte er vor, als müsse er wegen äußerst wichtiger Angelegenheiten zu seinen Freunden nach England gehen, und verwandelte sein Geld und vornehmste Effecten in gute Wechsel. Judith war zu jung und unerfahren, als daß sie über sein Betragen solche scharfsinnige Betrachtungen hätte anstellen können, als ihr Vater vermuthlich gethan haben würde, wenn sie in einem Hause gelebt hätten. Auch hatte sie auf seine Absichten nicht den geringsten Verdacht, da er sie allen Vergnügungen und Lustbarkeiten nachhängen ließ.

Wie alles, was er mitzunehmen gut fand, an Bord war, gieng er selbst zu Schiffe, segelte nicht, wie sie glaubte, nach England, sondern nach Italien; und ließ Haus und Geräthe nebst einer Summe Geldes Judith zur Vergeltung für den

 Ver-

Verlust ihres vermeynten Mannes, und zur Ersetzung seiner Untreue.

VII Kapitel.

Er langt zu Livorno an — reiset Italien durch — Nachricht von Genua — Läßt sich mit einer Maitresse ein — Verläßt sie — geht nach Sicilien — Besondre Anekdote — Geht nach Ghozzo — Merkwürdige Industrie der Einwohner dieses Orts.

Er landete zu Livorno; und nachdem er sich an diesem Orte eine kurze Zeit aufgehalten hatte, wo ihm nichts besonders begegnete, durchreisete er die italiänischen Staaten, beobachtete, was tausendmal beobachtet, und sah, was tausendmal gesehen worden. Er war, wie jungen Reisenden gewöhnlich ist, über die römischen Alterthümer erstaunt, über die Gemälde der italiänischen Meister entzückt, von ihrer Musik außer sich, von ihrem Frauenzimmer bethört, und von ihren Weinen berauscht.

Er hielt sich eine Weile zu Genua auf, welches von der See den schönsten Prospect von der Welt macht, da es theils an dem Abhang eines Hügels, theils auf einer Fläche am Ufer liegt.

Die Häuser sind sehr hoch, und an der Außenseite fein gemahlen, welches ihnen ein schönes und glänzendes Ansehen giebt.

Die Genueser sind fleißig, verschlagen, und kühner als die übrigen Italiäner.

Die Italiäner werden durchgängig der Eifersucht beschuldigt; doch müssen die Genueser davon ausgenommen werden: denn ihren Frauen werden so viele Freyheiten erlaubt, und sie nehmen sich auch so viele, als bey irgend einem Volk in der Welt. Daher kommt das italiänische Sprichwort: „Die Genueser haben eine „See ohne Fische, ein Land ohne Bäume, „Männer ohne Treue, Weiber ohne „Scham.“

Hier hatte es unser Held gar nicht nöthig zu verführen, oder Heirathsvorschläge zu thun.

Sein Geld verschaffte ihm bald eine Maitresse, die schön und witzig, aber von ausschweifenden Grundsätzen, und einem widerlichen Temperament war, daher Herr Montague ihrer bald überdrüßig wurde. Denn sie nahm sich alle Freyheiten, die sie für gut fand, ohne die geringste Sittsamkeit heraus, und war doch auf ihn ausschweifend eifersüchtig, und so ausnehmend eigensinnig, daß er beschloß, den Ort zu verlassen, und sich dadurch von der Unruhe, die sie ihm machte, zu befreyen.

Er gieng nach Sicilien, und besahe die ganze Insel. Er fand die Einwohner von feiner Lebensart, höflich, prachtliebend und großmüthig, aber auch im höchsten Grad rachsüchtig: ein Beyspiel wird zum Beweise hinreichend seyn. Denn die jetzigen Sicilianer gleichen ihren Vorfahren sehr.

Unter der Regierung Kaisers Karl des fünften wurde zu Trapani eine Gesellschaft unter dem Namen der Gesellschaft von St. Paul errichtet. Die Glieder

derselben thaten ein Gelübde, nicht nur von dem Betragen ihrer Nachbarn und der geringen Einwohner einer Stadt, sondern auch von dem Adel und den obrigkeitlichen Personen Erkundigung einzuziehen.

Wer von dieser Gesellschaft verdammet wurde, war seines Todes gewiß; denn einer der Mitglieder wurde ernennet, die schädliche Partey aus dem Wege zu räumen; und die zu dem Amt eines Mörders ernannte Person war verbunden, ohne Entschuldigung, die heimlich verdammte Person heimlich hinzurichten.

Die Weiber in Sicilien sind schön, verliebt und ungemein fruchtbar; einige unter ihnen sollen drey bis vier und zwanzig Kinder gehabt haben.

Sicilien wird für den Kornboden von Europa gehalten, und ist vielleicht das reichste Getraideland von der Welt.

Von Sicilien segelte unser Held in einer kleinen Barke, auf der sich nur ein Steuermann und zwey Ruderer befanden, nach der Insel Ghozzo. So klein, und

dem Ansehen nach gefährlich diese Schiffe sind, so sind sie doch die sichersten auf der mittelländischen See; denn durch ihre Schnelligkeit entgehen sie den Räubern, und durch ihre Leichtigkeit sind sie vor den Wellen sicher.

Ghozzo selbst ist ein unfruchtbarer harter Fels, der aber mit dem unermüdetsten Fleiße bebauet worden ist; die oberste Rinde ist abgehauen, mit unermeßlicher Arbeit zerschlagen, und in einen vortrefflichen Boden verwandelt. Auch beneidet der Landmann Siciliens Fruchtbarkeit nicht: wenn er nur eine arabische Schönheit heirathen, und weiße Zwiebeln und Knoblauch essen kann, so bekümmert er sich um keine harte Arbeit, und hält sich vollkommen glücklich. Wollte der Himmel, daß sich eine jede vernünftige Creatur in ihrem Stande so leicht begnügen ließe!

VIII Kapitel.

Er geht nach Malta — Ausschweifendes Leben der Ritter — Die Stadt Catanea ist von merkwürdigen Baumaterialien aufgeführt worden. — Besonderes Beyspiel der Beständigkeit — Italiänisches Sprichwort — Eine Dame will Herrn Montague zu ihrem Cicisbeo machen — Er schlägt es aus.

Er gieng von da nach Malta, und fand diese Insel auf dieselbige Art wie Ghozzo bebauet.

Die Malteserritter haben die Sitten der Einwohner so verderbt, daß es kaum ein ehrliches Frauenzimmer auf der ganzen Insel giebt, außer den Weibern der Matrosen. Denn diese Leute, die bereit sind, ihr Blut für die Sache der Religion aufzuopfern, und alles für das Interesse des Großmeisters zu thun, halten dem ohngeachtet entsetzlich hart auf die Ehre ihrer Weiber und Töchter; wenn daher ein ihnen gehöriges Weibsbild geschändet

oder

oder verführt wird, so ist der Verführer seines Todes gewiß. Aller andern Einwohner Weiber und Töchter sind zu ihrem Dienst.

Die Stadt Catanea am Fuß des Berges Aetna, die bey dem fürchterlichen Erdbeben im Jahr 1693 zerstöret wurde, ist nun wieder erbauet, aber nicht mit Steinen oder Ziegeln, sondern mit der von jenem fürchterlichen Berge ausgeworfenen Lava. Die Gassen sind regelmäßig, und die Häuser niedrig, um ein künftiges Erdbeben desto besser aushalten zu können. Unser Held sendete einige Stücke von der Lava an die königliche Gesellschaft, und an das Brittische Museum: in lezterer Sammlung kann sie ein Neugieriger zu allen Zeiten sehen.

Folgende Anekdote wird zu Palermo für eine Wahrheit ausgegeben. „Ein „Prinz von einem der größten Häuser „hatte einen geheimen Umgang mit einem „ledigen Frauenzimmer, die mit ihm von „gleichem Stande war. Endlich heirathe„te er sie; aber zwey Monate hernach kam

„sie

„sie mit einem Sohn nieder. Aus Scham „beschlossen die Eltern, das Kind zu ver„bergen, und die Erziehung einem Bauer „zu vertrauen.

„Dies blieb so lange verschwiegen, bis „es die Mutter auf ihrem Todbette ent„deckte. Der Jüngling, der geholet wur„de, ließ mehr Bestürzung als Freude „spüren, wie er seinen Stand erfuhr: er „erklärte sich, wenn man ihm nicht erlau„ben wollte, ein junges Landmädchen, „darein er verliebt sey, zu heirathen, so „würde er alle Vorzüge, die man ihm an„bieten möchte, ausschlagen. Da ihm je„nes nicht zugestanden wurde, so entsagte „er allen seinen Ansprüchen zum Besten sei„nes Bruders, kehrte aufs Land zurück, „und lebte mit dem Gegenstande seiner Lie„be, in dem Stande, in welchem er erzo„gen war, glücklich."

Seltenes Muster der Beständigkeit, der Nachahmung würdig! Unser Held besuchte das vergnügte Paar in ihrer kleinen Stadt, und war über ihre anscheinende eheliche Glückseligkeit ungemein froh.

Unser

Unser Held bemerkte, daß, obgleich die Gewalt des Pabsts sehr in Abnahme, und seine Staaten in Italien beträchtlich eingeschränkt wären, so sey doch der Kirchenstaat ungemein fruchtbar und reich, welches zu dem italiänischen Sprichwort Anlaß gegeben: „der Pabst hat das Fleisch, „und der Großherzog von Toscana die „Knochen von Italien.

In Neapolis wollte ihn eine schöne Dame zu ihrem Cicisbeo anwerben; das ist, als ein gehorsamer Diener mit ihr zu spielen, und so viel Geld zu gewinnen als sie Lust hat zu verlieren, sich in tausenderley Kosten zu stecken, um ihrem Eigensinne nachzuhängen, alle seine Zeit in ihrem Dienst zuzubringen, sie zu allen öffentlichen Plätzen zu begleiten, und insgeheim ihre wollüstige Begierden zu befriedigen.

Diese Dame war die Frau eines vornehmen neapolitanischen Edelmanns. Denn es wird den Frauen in Italien von ihren Männern erlaubt, Liebhaber von diesem Charakter zu haben. Diese schändliche

liche Aufführung ist durch den Gebrauch fest gesetzt. Die Frauen halten es für ein Vorrecht; und die Männer fürchten sich so sehr, eine so herrschende Mode zu beleidigen, daß sie ihre Unehre geruhig ertragen, und ihrer Weiber Galane noch dazu liebkosen.

Doch hielt es unser Held für rathsam, die ihm zugedachte Ehre abzulehnen. Denn ob er gleich in seinen Liebeshändeln nicht sehr ekel war, so besaß er doch zu viel Empfindung, als daß er den Gedanken hätte ausstehen können, die Zuneigung eines Frauenzimmers mit einem andern zu theilen, oder an ihren persönlichen Reizen einen Nebenbuhler Theil nehmen zu lassen, so sehr auch dieser Nebenbuhler zu ihrer besondern Achtung ein Recht haben möchte.

Auch konnte er den Gedanken nicht erleiden, seine Freyheit so eingeschränkt zu sehen, als es in solchem Falle nöthig gewesen seyn würde.

Er mochte gern dem Vergnügen nachjagen, aber sich nicht von demselben nachjagen

gen lassen; und so sehr solche Gebräuche den Italiänern behagen mögen, so konnte er sich doch nicht entschließen, zu allen Zeiten zum Vergnügen eines andern ein Sklave zu seyn, wenn ihn seine Neigungen anders wohin zögen.

IX Kapitel.

Folgen der Bedenklichkeiten unsers Helden — Ein Duell — Die Dame sucht ihm Gift beyzubringen — Er erfährt ihre Anschläge, und verläßt Italien.

Inzwischen hätte unsers Helden Bedenklichkeit, da er das Anerbieten einer italiänischen Dame verwarf, ihm beynahe das Leben gekostet. Denn ihr Gemahl sah es für einen großen Schimpf an, daß jemand so unverschämt war, die Ehre auszuschlagen, der Cicisbeo einer Dame von seiner Frauen Rang und vorzüglicher Schönheit zu werden. Er sendete ihm daher eine förmliche Ausfoderung.

Unser

Unser Held wunderte sich über die unbegreifliche Laune dieses Volks, und daß die Sitten von civilisirten Nationen einander so gerade entgegen gesetzt wären. Wenn jemand in England, Holland, Frankreich, Deutschland und Spanien auf die Ehre der Gattinn eines andern einen Versuch macht, so läuft er Gefahr, sich den Hals brechen lassen zu müssen: wenn man sich hingegen in Italien wegert, jemanden nach dem feinen Landesgebrauch zum Hahnrey zu machen, so ist man nicht sicher, von dem Ehemann selbst durchbohrt zu werden.

Unser Held, dem es an persönlichem Muth nicht fehlte, nahm die Ausfoderung an: die Partheyen stellten sich auf dem Kampfplatz ein, schlugen sich, und der Ehemann wurde entwaffnet. So entschied also das Glück, daß wenigstens bey dieser Gelegenheit sein Haupt weder mit Hörnern noch Lorbeern gekrönet werden sollte; ob es gleich wegen der natürlichen Beschaffenheit seiner Frau mit Recht vermuthet werden kann, daß er ohne jene

Würde nicht aus der Welt gegangen ist.

Die Dame wurde ungemein erbittert, daß sie sich in ihren Begierden und in ihrer Rache getäuscht fand: sie nahm sich daher vor, unsern Helden nach italiänischer Gewohnheit durch Gift aus dem Wege zu räumen. Ein Freund warnte ihn insgeheim; und dies brachte ihn zu dem Entschluß, mit möglichster Geschwindigkeit einen Ort zu verlassen, dessen Einwohner so ungereimte Begriffe, und ein so streitsüchtiges *) und rachbegieriges Temperament haben.

*) Nach der Größe des Orts zu rechnen, sind zu **Neapolis** vielleicht mehr Rechtsgelehrte als irgendwo in der Welt; ein Beweis von dem streitsüchtigen Gemüth dieses Volks. Man erzählt, daß der Pabst **Innocentius der II.** von dem Marquis de **Carpio**, Unterkönige von **Neapolis**, verlangt hätte, ihm 30000 Schweine zu senden; darauf ihm der Unterkönig zur Antwort gegeben: Was die Schweine anlangte, so habe er sie nicht zu missen; wenn er aber 30000 Advocaten brauchen könnte, so stünden sie ihm zu Dienst.

X Kapi-

X Kapitel.

Er begiebt sich zu Schiffe nach Constantinopel. — Sieht den feurigen Berg Strombolo — segelt zwischen Scylla und Charybdis — Corfu — Zante — wird von einem Seeräuber verfolgt — Cerigo — Scio — landet zu Rhodosto — geht in einer türkischen Kutsche nach Constantinopel.

Unser Held gieng zu Neapolis, so bald es sich thun lassen wollte, an Bord, um nach Constantinopel zu segeln, da er sein brünstiges Verlangen, diese berühmte Stadt, die er seine väterliche Hauptstadt zu nennen pflegte, zu sehen, nicht länger unterdrücken konnte.

Die folgende Nacht ward er auf das Verdeck gerufen, den berühmten Strombolo zu sehen, einen Berg, der wie ein Zuckerhut in der See steht, und dessen Gipfel beständig Flammen auswirft. Zur See scheint er fürchterlicher als Vesuv und Aetna.

Nun steuerten sie zwischen den berühmten Felsen Scylla und Charybdis hin, die lange so gefährlich nicht sind, als sie vorgestellt worden: und in der That beweisen alle von den Alten beschriebene Oerter und Umstände, daß die Erdbeschreiber so wie die Dichter vergrößert haben.

Sie giengen Corfu vorbey, und steuerten auf Zante, ein Eiland, das wegen zweyer merkwürdigen Pechquellen berühmt ist.

Hier wurden sie von einem Seeräuber verfolgt, von denen die Küsten der Barbarey und Griechenland wimmeln. Dieser Räuber verließ sie nicht, bis sie das erste Eiland im Archipelagus, Cerigo, erreichten. Dies ist das Cythera der Alten, der Sitz der Göttinn der Schönheit.

Von da kamen sie nach der schönen Insel Scio, einen der Oerter, die als Homers Geburtsstädte angegeben werden.

Sie segelten Mitylene vorbey, und kamen nach Tenedos, zwey Meilen von Trojens Ufer.

„Eine

„Eine in alten Zeiten berühmte Insel
„liegt völlig im Gesicht, Tenedos ist
„ihr Name: ehemals mit Reichthü-
„mern gesegnet, als Priamus regierte;
„aber nun ein verdorbener rauher ge-
„fährlicher Weg."

Nachdem sie die ersten Schlösser der Dardanellen vorbey waren, kamen sie bald zu den zweyten Sestus und Abydus. Abydus ist der berühmte Ort, von welchem Leander über den Hellespont nach Sestus zu schwimmen pflegte, seine geliebte Hero zu sehen, und am Ende ertrank.

Zu Rhodosto, einer Stadt sechszig Meilen von Constantinopel, warfen sie Anker. Hier trat unser Held ans Land, und setzte seinen Weg in einer zu dem Ende gemietheten türkischen Kutsche fort. Diese Kutschen sind mit Scharlachtuch bedeckt, und auswendig mit lebhaften Farben bemalt; überdem sind sie mit mancherley schönen Blumen geziert, die auf einen vermischten goldenen und silbernen Grund aufgetragen sind; sie sind lang wie eine Bahre und ohne Sitze; statt der

Thüren oder Gläser haben sie gemalte Gitter, und man steigt mit einer Leiter hinein.

Endlich kam er in die berühmte Stadt, wo seine Mutter so viele Glückseligkeit genossen hatte.

Lady Marie hatte alles so genau und umständlich beobachtet, daß er wenig anmerkungswürdig fand, als worüber sie bereits Anmerkungen gemacht hatte; und diese waren so genau und richtig, daß er wenig hinzuzusetzen wußte.

XI Kapitel.

Beschreibung von Constantinopel — Verschiedene Trauerfarben bey verschiedenen Völkern — Ursache und Bedeutung derselben — Sklavenmarkt — Er wird von dem Großsultan sehr gut empfangen — zum Aga gemacht — und ihm erlaubt eine Türkinn zu heirathen.

Constantinopel ist eine der größten, und zugleich am besten gelegnen Städte in der Welt. Sie soll auf 800,000 Seelen enthal-

enthalten, und würde noch volkreicher seyn, wenn es der willkührliche Geist der Regierung nicht verhinderte.

Die Gassen sind gepflastert und ziemlich rein. Die Häuser sind nur von Holz oder Kalk, und sehen von außen nicht sonderlich aus, sind aber bequem und mit reichen Meubeln versehen.

Die Einwohner sind sauber und wohl gekleidet. Die Classen des Volks unterscheiden sich durch ihren Turban; und man kennet eines jeden Handwerk an dem Turban, den er trägt.

Die Märkte sind reichlich versehen, und so gut, als irgend in der Welt möglich, eingerichtet. Dies kommt daher, weil der Großvezier zu gewissen Zeiten selbst darnach siehet.

Ihre Policey ist vortrefflich, vielleicht die beste von der Welt. Hier sind wenig Aerzte, noch weniger Apotheker, und Wundärzte gar nicht.

In vielen besondern Umständen stehen die hiesigen Gebräuche den europäischen gerade entgegen: z. E. sie sitzen, liegen,

essen, ja schreiben sogar niedrig; wir hoch.

Ihre Kleider sind lang, die unsrigen kurz.

Ihnen sind nach ihrem Gesetz viele Weiber, und viele Maitressen erlaubt. Uns ist nicht mehr als ein Weib, und keine Maitresse nach dem Gesetz erlaubt; doch hält das viele, die sich Christen nennen, nicht ab, ihren Willen zu ihrem Gesetz zu machen.

Unsere Potentaten senden an einander Gesandte; der Großherr sendet keine.

Wir haben viele öffentliche Huren; sie keine: aber in keinem Theil der Welt giebt es mehr wollüstige Frauenspersonen, oder eine größere Anzahl geheimer Buhlerinnen, als hier.

Ihre Todten tragen sie mit dem Kopf zuerst aus dem Hause; wir die unsrigen mit den Füssen.

Wir betrauern unsere Todten mit schwarzen Kleidern; sie tragen Blau oder Violet: in diesem Stück sind freylich viele Länder von einander unterschieden. In

China

China trauern sie mit Weiß, in Aegypten mit Gelb, in Aethiopien mit Braun; Könige und Cardinäle mit Purpur. In der That scheinen alle diese Farben allegorisch zu seyn: denn Schwarz bedeutet eine Beraubung des Lichts, und drückt die Dunkelheit des Grabes aus; Weiß bezeichnet die Reinigkeit, und ist ein Sinnbild von der Befreyung der Seele von den Schlacken des Körpers; Blau ist die Farbe des Himmels, und bedeutet die Glückseligkeit, welche der Verstorbne unsrer Hoffnung nach genießt; Gelb ist eine Anspielung auf die Blätter der Bäume, die, wenn sie abfallen, diese Farbe erhalten; Braun bezeichnet die Erde, wohin die Todten kommen; und Purpur, welches eine Mischung von Schwarz und Blau ist, drückt zugleich Kummer und Hoffnung aus.

Der Sklavenmarkt ist mitten in der Stadt. Er ist ein Viereck, mit Gemächern für die weißen Sklaven; die schwarzen sitzen unten. Diese letztern sind meist nacket, aber die weißen Sklavinnen sind, wenn sie zum Verkauf gestellet werden,

schön in blauen, schwarzen oder rothen Sammet mit Stückwerk gekleidet.

Da unser Held sich zu erkennen gegeben hatte, so erhielt er leicht die Ehre, dem Großsultan vorgestellt zu werden, der ihn freundlich empfieng, und ihm vertrauter und gewogener begegnete, als je einem Christen vor ihm widerfahren war. Ein jeder verständiger Leser muß die Ursache leicht errathen können, wenn er weiß, daß der Großherr, dem unser Held vorgestellet wurde, ein Sohn dessen war, der zur Zeit des Aufenthalts der Lady Montague zu Constantinopel das ottomanische Reich beherrschte: er sah ihn also ohnstreitig mit einer Art der brüderlichen Achtung an.

Der Großsultan ernennete ihn sogleich, als eine Probe seiner Zuneigung, zum Aga, welches Wort einen Befehlshaber bedeutet. So ist der Janitscharen-Aga ihr Oberster, und der Capi-Aga der Hauptmann des Serailthors. Aber es wird der Titel eines Aga auch oft aus Höflichkeit als eine Ehrenbenennung ertheilt;

theilt; und dieses war bey gegenwärtiger Gelegenheit der Fall.

Dies war nicht die einzige Gewogenheit; er gab ihm auch Erlaubniß, wenn er Lust hätte, eine Türkinn zu heirathen: eine Gunst, die nie einem Christen gewähret worden; denn nach den mahometanischen Gesetzen steht sogar der Tod darauf, wenn ein Christ einer Türkinn beywohnt.

Die Titularwürde eines Aga war unserm Helden nicht so angenehm, als die Erlaubniß eine Türkinn zu heirathen, wornach er sowohl wegen seines feurigen Naturels als aus Neugier großes Verlangen hatte.

XII Kapitel.

Herr Montague heirathet eine türkische Dame — Besondere Beschreibung der Ceremonien bey einer türkischen Hochzeit u. s. f.

Herr Montague bediente sich bald der Erlaubniß des Großherrn, und ließ sich mit einem reichen Emir in eine Heirathsunterhandlung ein, der eine Tochter hatte, welche wegen ihrer besondern Schönheit, und wegen aller Vollkommenheiten, die ihr die feinste morgenländische Erziehung gewähren konnte, berühmt war.

Sobald die Heirath geschlossen war, wurde die Hochzeit mit großem Pomp gefeyert. Um des Lesers Neugier zu befriedigen, wollen wir die Ceremonien, welche bey türkischen Hochzeiten gebräuchlich sind, beschreiben.

Zuvörderst versammlen sich die Freunde von beyden Seiten, das Witthum, welches der Mann seiner künftigen Frau be-

bestimmt, auszumachen; denn die Eltern *) geben den Töchtern keine Mitgabe. Eine Frau wird daher nur um ihr selbst willen gesucht; da hingegen ein Ehemann, der bey seiner Frau nur auf das achtet, was sie hat, selten schätzet, was sie ist.

Sobald man über die Summe einig geworden ist, wird solche dem Vater oder nächsten Verwandten gesandt. Die Braut bleibt acht Tage vor der Hochzeit bedeckt. Am Hochzeittage badet sie, und wird von zwey oder drey Weibern mit großer Förmlichkeit gewaschen; ja dieses Baden ist so

fey-

*) Folgendes ist eine genaue Uebersetzung eines türkischen Liedes, welches über die Uebertretung obigen Gebrauchs zu spotten scheint.

Es war ein Mann, der hatte eine Tochter, die er zum Spinnen erzog, und sie auch verheirathete, in Hoffnung, daß sie seine Familie durch ihr Werk und durch ihre Heirath bereichern sollte: aber die Erfahrung lehrte ihn, daß sie den Lohn ihrer Arbeit verzehrte, ehe sie ihn geerndtet, und daß ihr Ehemann, der arm war, umsonst bey ihr geschlafen hatte.

feyerlich, daß ihre nächsten Verwandten, mit angezündeten Fackeln in der Hand, vor ihr her zum Bade gehen.

Um das Haar der Braut roth zu machen, welches sie für die vortrefflichste Farbe halten, besprengen sie es mit einem Staube, Elcana genannt. Auch färben sie die Nägel, die Flächen der Hand, die Füße und Fersen roth.

Wenn der Hochzeittag da ist, so sendet der Bräutigam dem Cadis ein Geschenk; dann geht der Sagois, oder Anordner der Hochzeit, in Begleitung aller Gäste, mit Musik nach dem Hause der Braut, wo er und die Gesellschaft, die bey ihm ist, gebeten wird, sich zu setzen.

Nach dem Mahle nimmt der Braut Vater sie bey der Hand, und übergiebt sie dem Sagois, welches anzudeuten scheint, daß die Natur sich der Policey unterwerfen muß; denn der Vater übergiebt sie einer obrigkeitlichen Person, die ihr bürgerlicher Vater wird, und ihre Hand weggiebt.

Dann

Dann setzt sie der Sagois aufs Pferd, und führt sie nach des Bräutigams Haus; die Gäste folgen, und nach ihnen Karren und Pferde, die das Geräthe tragen.

Die Braut reitet mit einem Schleyer über dem Gesicht, und einem Sonnenschirm über dem Kopf, und ist von ihren Bedienten umgeben, die den bevorstehenden Verlust ihrer Jungfrauschaft beweinen. Während dem Zuge mag sie jeden, der ihr begegnet, grüßen, welches keiner Türkinn außer an ihrem Hochzeitstage erlaubt ist.

Wenn sie in des Bräutigams Hause anlangt, so führt er sie in eine von den übrigen abgesonderte Kammer; nach dem Abendessen nimmt sie der Sagois bey der Hand, führt sie zu dem Bräutigam in die Kammer, und überliefert sie den Verschnittenen, die so lange, bis er kommt, auf sie Acht geben.

Wenn er bey ihr ist, nimmt er ihr den Schleyer ab, und zieht ihr die übrigen Kleider aus; sie stellet sich, als wollte sie Widerstand thun.

Am folgenden Tage wünscht der Sagois dem Bräutigam Glück, und scherzt mit ihm; inzwischen wird die Braut von ihren Verwandtinnen ins Bad geführt.

Herr Montague war von seiner türkischen Gemahlinn sehr eingenommen; und ob er gleich von verliebtem Naturel und sehr zum Wechsel geneigt war, so unterhielt er doch keinen Gedanken, sich des von den Gesetzen dieses Landes ihm erlaubten Vorrechts zu bedienen, nach welchem einem Manne erlaubt ist, vier rechtmäßige Frauen, und so viele Maitressen zu haben, als er unterhalten kann. Ja ein Türk kann seine Schwestern heirathen; nur muß er mit der ältesten den Anfang machen: denn wenn er mit der jüngsten anfängt, so darf er die andern nicht ehelichen.

XIII

XIII. Kapitel.

Seine Frau stirbt — Er geht nach Griechenland — Beschreibung der griechischen Frauenzimmer — Berg Ida — Candia oder Creta — Wunderliche Eitelkeit der Frauen von Nania — Er heirathet ein griechisches Mädchen — Ceremonien bey den Heirathen der Griechen — Athen.

Dies ist das einzigemal, da Herr Montague in seinem ganzen Leben zur Beständigkeit geneigt zu seyn schien. Aber das Glück machte durch seine lobenswürdigen Gesinnungen einen Queerstrich, und beraubte ihn der schönen und vollkommenen Fatime.

Diese Dame starb im Kindbette nebst dem Kinde.

Unsern Helden rührte dieser Verlust ungemein, indem er die Dame aufrichtig liebte.

Da seine Schwermuth zunahm, und seiner Gesundheit nachtheilig wurde, so riethen ihm seine Freunde zu reisen, um seine Traurigkeit zu schwächen.

Er nahm diesen Rath desto bereitwilliger an, da er immer gefunden hatte, daß das Reisen nicht nur seine natürliche Neugier befriedigte, sondern auch ein unfehlbares Mittel wider alle Arten der Schwermuth war.

Seiner Entschließung zufolge bat er den Großsultan um Erlaubniß, von Constantinopel abzureisen.

Seine Hoheit wollte ihn ungern von sich lassen; aber aus Achtung für seine Gesundheit gab er ihm die Erlaubniß, und versah ihn mit den benöthigten Pässen, sein weitläuftiges Reich zu besuchen.

Die Neugier reizte ihn, alles Merkwürdige in Griechenland zu sehen, und die Ruinen, und den elenden Zustand dieses nun unglücklichen Landes mit seiner vorigen Pracht und Herrlichkeit zu vergleichen.

Er besuchte alle Plätze, die gewöhnlich von Fremden besucht werden, und unter-

such-

suchte alle merkwürdige Alterthümer, die von Reisenden so oft und ausführlich beschrieben worden sind.

Er beobachtete, daß die Griechinnen sehr schön, und ihre Glieder von jenem vortrefflichen Ebenmaaß waren, das an den Werken der alten Bildhauer merkwürdig ist. Nichts kann in der That majestätischer oder liebenswürdiger seyn, als ihre Person; aber dagegen hält eine ungemeine Unwissenheit, ein großer Stolz und ein sehr verbuhltes Wesen der Schönheit das Gegengewicht: nichts als eine gewisse natürliche Höflichkeit ersetzt einigermaßen den Mangel einer feinen Erziehung.

Er war so neugierig den berühmten Berg Ida hinanzusteigen, wurde aber sehr getäuscht, da er anstatt schöner Aussichten, welche er nach den übertriebenen Beschreibungen der Alten natürlicherweise erwartete, nichts als einen ungemein großen kahlen Felsen ohne die geringste Landschaft fand, die die Mühe des Hinankletterns einigermaßen ersetzt hätte.

Nachdem er das berühmte Labyrinth von Gortyna besehen hatte, gieng er nach Candia fort, welche Stadt, wie sie in den Händen der Venetianer war, eine Belagerung von den Türken aushielt, die zweymal so lange als die trojanische, nämlich von 1645 bis 1669, währte.

Die Einwohner von Candia oder Creta, wie es bey den Alten hieß, waren immer als vortreffliche Schützen berühmt, und wissen noch jetzt sehr geschickt mit dem Bogen umzugehen, wie Herr Montague bey verschiedenen Gelegenheiten sah.

Die griechischen Bauern tragen hier eine rothe lederne Kappe, eine Weste und ein paar blaue cattunene Unterhosen, die sehr weit und hinten so tief sind, daß es lächerlich aussieht. Auf dem Lande tragen sie kurze Stiefeln von türkischem Leder, die schön und dauerhaft sind, in der Stadt aber Pantoffeln oder leichte Schuhe.

Die Weiber tragen ein Oberkleid von röthlichem Tuch voller Falten mit langen

Aer-

Aermeln, welches aber die Brüste entblößt läßt.

Von hier gieng er nach Naxia, welches für eine der fruchtbarsten Inseln des Archipelagus gehalten wird. Da das Land so angenehm ist, so hält ein jeder, der es thun kann, dort ein Landhaus.

Da die Vornehmen zu Naxia sich oft auf ihre Vorwerke begeben, so ist die wunderliche Eitelkeit der griechischen Frauen sehr drollicht: denn wenn sie aufs Land gehen, oder nach der Stadt zurückkommen, so werden sie von dreyßig bis vierzig Weibern begleitet, deren einige zu Fuß sind, andre auf Eseln reiten. Jede derselben trägt auf dem Kopf oder in der Hand etwas von ihrer Frauen Kleidern, oder von dem beweglichen Geräthe, und stellet es jedem zur Schau. So trägt z. E. eine ein Paar Strümpfe, eine andere einen Rock, eine dritte einen irdenen Teller u. s. w. So halten sie ihren Einzug; die Frau reitet voran, die Kinder in der Mitte, und der Mann beschließt die prächtige Procession auf seinem Maulthier.

Nachdem Herr Montague die Insel Paros besehen hatte, die den feinsten Marmor von der Welt hervorbringt, gieng er nach Thermia, welches seinen Namen von einigen bekannten warmen Quellen hat, deren auf dieser Insel sehr viele sind.

Hier sah Herr Montague ein schönes griechisches Mädchen, deren Reize leicht einen Eindruck auf ein Herz machten, das so leicht zärtlicher Regungen empfänglich war, und auf einmal seine Schwermuth zu verbannen, und das Gedächtniß der liebenswürdigen Fatime auszulöschen schien.

Obgleich die Griechen nicht so zurückhaltend als die andern Nationen sind, die unter der otomanischen Herrschaft stehen, so sind doch ihre Weiber sittsam.

Unsere artige Griechinn machte daher viele Schwierigkeiten, bis Herr Montague, um keine Zeit zu verlieren, oder sich unnöthige Mühe zu machen, seine Zuflucht zu seinem alten Grundsatz nahm, und eine Heirath antrug: denn der Ehestand

stand wär ihm nun so geläufig geworden, daß ihn die unbedeutendste Zuneigung angetrieben haben würde, ein jedes ihm behagendes Frauenzimmer zu heirathen, wenn er nur in einem Lande wäre, wo sich die Gesetze nicht darum bekümmerten.

Die merkwürdigsten Umstände bey den Heirathsceremonien der Griechen sind diese:

Die Braut ist genöthiget, ihren Mann wissen zu lassen, wie groß ihr Vermögen ist; und er ist verbunden, eben so aufrichtig zu verfahren: die Männer sitzen um einen langen Tisch, die Weiber auf Bänken hinter ihnen.

Wenn die Braut von den Verwandten und Gästen die gewöhnlichen Geschenke empfängt, so sitzt sie, mit einer goldnen Krone auf dem Haupt, mitten in dem Gineco oder Weibergemach.

Sobald sie alle Wein getrunken und Confituren gegessen haben, so gehen sie aus, der frischen Luft zu genießen; dann kommen sie zum Abendessen zurück; nachher geht das neue Paar zusammen zu

Bette, ohne daß einige weitere Ceremonien oder Bekanntmachung wie bey den Römischkatholischen beobachtet werden.

Diese kurze Art zu heirathen gefiel unserm Helden, der kein Freund von langen Ceremonien war, ungemein.

In der That verstund die junge Griechinn die Kunst zu gefallen so gut, daß sie sein wankelmüthiges Herz weit länger, als man hätte erwarten können, fesselte. Ihre Schönheit und Liebkosungen siegten zwey Jahre lang über seine Unbeständigkeit, in welcher Zeit er sie nicht verließ, außer einige kleine Reisen vorzunehmen, um diejenigen Gegenden Griechenlandes, die ihm noch unbekannt waren, zu besehen.

Zu Athen konnte er nicht ohne eine schmerzende Betrachtung der Ungewißheit aller irdischen Dinge die erstaunenden Ruinen jener schönen Gebäude ansehen, die ehemals die Bewunderung der Welt waren; auch konnte er ohne mannichfaltige schwermüthige Gedanken die Barbarey und Unwissenheit derer nicht anschauen,

die

die nun einen Ort bewohnen, der ehemals als der Sitz der Musen berühmt war.

Nachdem er Megara und Corinth besucht hatte, die so viel von ihrem vorigen Glanz verloren haben, gieng er nach Theben, davon jetzt nur der eine Theil, der ehemals das Schloß des Cadmus genennet wurde, bewohnt ist.

Obgleich die Anachoreten sehr einsam, und die Einsiedler sehr strenge leben, so wissen doch die griechischen Nonnen von der klösterlichen Strenge nichts. Sie sind gleichsam bekehrte Magdalenen, die im Alter ein Gelübde thun, einige Pflichten zu beobachten, die sie in der Jugend hintangesetzt haben; und so begeben sie sich in ein Kloster, unter der Aufsicht einer gutherzigen, nicht sehr scharfen Aebtissinn, ein weniger schändliches, oder vielleicht nicht so offenbar schändliches Leben zu führen: und Reisende können mit gewissen Gunstbezeugungen bedient werden, wenn sie den Herbst der Schönheit nicht verachten.

Endlich behielt unsers Helden Denkungsart die Oberhand: er ward seiner Frau überdrüßig, verließ sie ohne Ceremonie, die er in solchen Fällen selten machte, und gieng wieder nach Constantinopel, wo er von dem Großherrn gütig empfangen wurde.

XIV. Kapitel.

Er läßt sich zu Constantinopel nieder — Sein Serail — Geht nach Aegypten — Dies ist keine politische Reise — Beschreibung von Aegypten — Groß-Cairo u. s. w.

Er richtete nun sein Hauswesen zu Constantinopel ein, und war entschlossen, sich daselbst eine Zeit lang aufzuhalten. Der Leser kann leicht erachten, daß er bey seiner Einrichtung das Serail nicht vergaß.

Sein Frauenzimmer bestand aus verschiedenen schönen Sklavinnen aus allerley

ley Ländern, die er als wesentlich zu seiner sinnlichen Glückseligkeit kaufte.

Aber seiner unruhigen Gemüthsbeschaffenheit war kein unthätiges und ruhiges Leben angemessen. In weniger als zwölf Monaten wurde ihm Constantinopel unschmackhaft; sein herumstreifendes Naturel bekam die Herrschaft wieder: er nahm abermal von dem Großherrn Abschied, erhielt die nöthigen Pässe, und beschloß, Aegypten zu sehen.

Wir müssen hier einen Misverstand verbessern, dazu das Publikum durch verschiedene erdichtete Zeitungsartikel verleitet worden, welche Montagues Reise nach Aegypten für hauptsächlich politisch erklären.

Aber das ist falsch. Er hatte von dem Großherrn keinen Staatsauftrag, würde sich auch ungern mit dergleichen befaßt haben, da sein Naturel ihn zu ganz andern Verrichtungen antrieb: er war überdem bey aller Achtung, die er für den Großsultan hegte, kein Freund der willkührlichen Strenge dieser Regierung gegen ihre

Be-

Bediente, und ließ daher folgende türkische Lehre nie aus seinen Gedanken kommen. „Vier Dinge müssen uns nie „schmeicheln: Vertraulichkeit mit Prinzen; „Liebkosungen der Weiber; unserer Feinde Lächeln; und ein warmer Tag im „Winter. Denn diese Dinge währen nicht „lange.“

Herr Montague fand Aegypten nicht als das fruchtbare Land, wie es vorgestellet worden war.

Durch Aegypten ist ein schmaler Strich Landes zu verstehen, der von dem Fluß Nil in zwey Theile zerlegt, und gegen Morgen und Abend von hohen Bergen eingeschlossen wird, die von den Cataracten anfangen, und sich bey Cairo mit dem Delta endigen.

Aegypten ist von Mittag bis Mitternacht 600 englische Meilen lang, in dem Delta 120 Meilen breit, aber in der Mitte des andern Theils nur 21.

Es ist nur eine Erndte in Aegypten, so wie in andern Ländern, ob man gleich irrig gemeldet, daß man zwey habe.

Aegy-

Aegypten kann seine Einwohner kaum mit Korn versehen. Viele unter ihnen leben hauptsächlich von Gerstenmehl mit Wasser vermischt: die Hälfte derselben essen in der That nicht über einmal in der Woche Brod, und dieses Brod ist nicht von Weizen, sondern von grobem Hirse gemacht.

Das Erdreich ist leimicht, mit Salpeter vermischt, wovon es so unfruchtbar wird, daß nur wenig Pflanzen oder Stauden darauf wachsen; weder Baum noch Kraut kommt fort, wenn es nicht oft gewässert wird; daher wächst in Aegypten auch weder Brenn- noch Bauholz.

Der starke Regen, der in Abyssinien und Aethiopien fällt, verursacht die Ueberströmung des Nils. Dieser Fluß fängt im Ausgang des May oder Anfang des Junius an zu wachsen, wenn der Nordwind einfällt; und ungefähr den 24 September nimmt das Wasser ab.

Man hat gesagt, daß es nie in Aegypten regnet, aber das ist irrig; es regnet in Niederägypten sehr oft, in Mittel-

telägypten selten, und in Oberägypten gar nicht.

Die Luft dieses Landes ist sehr ungesund; die meisten Leute haben schlimme Augen, und das Uebel ist so hartnäckig, daß viele das Gesicht verlieren, so daß Aegypten mit Recht sprichwortsweise das Land der Blinden genennet werden mag.

Einige Stunden nach des Herrn Montagues Ankunft in Großcairo wohnte er der Oeffnung des Canals bey, wenn das Wasser des Nils in die Stadt eintritt. Die Freude des Volks ist nicht zu beschreiben; sie ist auch ganz natürlich, da sie sehr Mangel an Wasser haben.

Auf dem Wege von Minie nach Cairo zu Benisuef ist eine schöne Pyramide. Die Araber sagen, Joseph, der Sohn Jacobs, habe sie gebauet. Funfzehn Meilen unterwärts sind noch zwey in Form eines Huts; und neun Meilen weiter zu Sacarra sind dreyzehn große und sehr viele kleinere Pyramiden: aber die letztern liegen größtentheils in Ruinen.

Cairo soll so viele Einwohner als London enthalten. Es sind siebenhundert und zwanzig Moscheen mit ihren Priestern in, und vierhundert und dreyssig außer der Stadt, und siebenzig öffentliche Bäder.

Die Gassen sind eng, krumm und ungepflastert, folglich staubigt. Die Häuser haben viele Stockwerke und flache Dächer; sie sind von Ziegeln gebauet; die Fenster haben eiserne Gitter und Vorhänge. In der ganzen Stadt ist nur ein viereckiger Platz, der vor dem Schlosse liegt, er ist ohne Bäume, Brunnen oder andere Zierrathen.

Das Schloß ist groß, aber unregelmäßig. Eine Wasserleitung von 320 Bogen bringt das Wasser aus dem Nil hinein.

Das neue Aegypten ist in vier und zwanzig Provinzen abgetheilet; aber kein Theil des Landes ist so volkreich, als es vormals gewesen seyn soll.

In der Wüste Rayan giebt es schroffe Steine, welche versteinerten Schafen gleichen,

chen, und von den Abergläubigen dafür gehalten werden.

XV. Kapitel.

Er geht nach dem See von Natrum — und dem See der versteinerten Schiffe — Betrug der gemeinen Meinung — Ein Mönchsmährchen — Er läßt sich in einige Liebeshändel ein — geht nach Suez mit einer Caravane — Sonderbare Methode zu fischen — Delphine — Merkwürdiger Betrug — Crocodile — Künstliche Art Küchlein auszubrüten.

Da Herr Montague ein großes Verlangen trug, den See, aus welchem das Natrum *) kommt, und den See ohne Wasser, wo die versteinerten Schiffe

*) Natrum ist eine Gattung Salz, welches von vielerley Farben ist. Durch chymische Versuche hat man gefunden, daß es eigentlich nichts anders als ein unreines, mit Erde bedeck-

Schiffe seyn sollen, zu sehen: so gieng er nach Terrana, einen Ort 42 englische Meilen von Cairo an dem Arm des Nils, der nach Rosette geht, wandte sich an den Statthalter, und ließ sich einige Araber zur Begleitung mitgeben.

Sie verfügten sich zu einem Zug Kameele, der nach der Wüste Siete gieng, Natrum zu holen. An der Heerstraße sahen sie Ruinen verschiedener Städte. Nachdem sie eine von Bächen durchschnittene Sandebne durchzogen waren, langten

deckte alcalisches Salz ist, welches mehrentheils mit etwas Kochsalz oder Salpeter, zuweilen auch mit einem Rötsalze vermischt ist; doch so, daß allezeit das alcalische Salz die Oberhand behält. Dies Salz geht in dem See auf vier bis fünf Fuß tief in die Erde hinein. Man sticht es mit langen unten spitzig gemachten Stangen Eisen aus, und füllet den Platz mit fremden Materien von allerhand Art, als Sand, Knochen und todten Körpern, welche sich in dem See in einigen Jahren in Natrum verwandeln. D. Uebers.

ten sie bey dem See an, der 24 Meilen lang und zwey breit ist.

Das Salz hatte sich in einer Rinde auf dem See gesetzt, stark genug, die ganze Gesellschaft mit ihren Kameelen zu tragen.

Wie sie hinüber waren, verließ Herr Montague die Caravane, und gieng zu einem coptischen Kloster, wo ihm die Mönche einen Stein zeigten, der dem Holz sehr ähnlich war, und ein Theil eines Mastes seyn sollte, der zu einem der versteinerten Schiffe gehörte.

Des folgenden Tages kam er zu dem See ohne Wasser, welcher blos aus vielen vereinbarten Bächen besteht, und im Sommer trocken ist.

Die versteinerten Schiffe sind nichts als spitzige Felsen, die im Sande vergraben liegen. Sie sind von weitem Schiffen ähnlich, und haben fast das Ansehen von Holz. Einige Stücke liegen zerstreut umher, welche sechs bis sieben Fuß lang sind, und fünf bis sechs Zoll im Durchschnitt haben; und diese sind es, die für Stücke von Masten gehalten werden.

In dem coptischen Kloster, welches sehr schlecht ist, und keine Beschreibung verdient, wurde ihm ein lächerliches Mährchen erzählt: Es wären ehemals Araber in Schiffen auf ihrem See ohne Wasser angelangt; diese wären den Einsiedlern des Orts sehr beschwerlich gefallen, da denn St. Ephraim, damaliger Abt des Klosters, Gott angerufen, den See auszutrocknen; dieses Gebet sey nicht nur erhöret, sondern anch ihre Schiffe in Stein verwandelt worden.

Auf dem Wege von diesem Platz nach dem Kloster des h. Macarius sind drey öde Glashäuser.

Es wird nicht undienlich seyn, anzumerken, daß die Aegyptier von einer sehr schwarzen Farbe, und sehr unangenehmen Gesichtszügen sind. Sie sind furchtsam, weibisch, unfähig Beschwerden zu ertragen, haben ein sehr schwaches Gesicht, welches von den blöden Augen herrührt, sind eingebildet, abergläubisch und gar zu oft verrätherisch.

Inzwischen schreckte der widrige Anblick des Volks in diesem Lande unsern Helden nicht ab, sich besonders mit den arabischen Mädchen in Liebeshändel einzulassen, mit denen er sich an vielen Orten in Aegypten belustigte.

Er machte mit einigen nach Suez gehenden Herren Gesellschaft, diesen Ort zu besuchen.

In Heliopolis wurden sie von einem Türken bewirthet. Sie setzten sich auf den Fersen zum Mittagsessen nieder. Ueber sechzig Gerichte wurden aufgetragen, die aus Reis oder Fleisch, gekocht oder gebraten, mit Gewürz, Mandelmilch und Zucker zubereitet bestunden; andere Gerichte waren mit Milch und Obst angerichtet. Viele von den Schüsseln waren auf eine künstliche Art auf einander gesetzt und machten eine Pyramide.

Nach Tische wurde die Gesellschaft mit Caffee, Scherbet, und einer Pfeife Tabak bedient.

Um den Mittag giengen sie mit andern Reisenden, die sich zu ihnen gefügt hatten, weiter.

Die ganze Caravane bestund aus funfzig Herren, mit ihren Bedienten zu Pferde, und dreyßig Sklaven auf Dromedaren, die mit Wasser und Lebensmitteln beladen waren. Hierauf folgten zwey hundert Kameele mit Geld und Kaufmannswaaren. Die, welche das Geld trugen, waren mit Federbüschen und andern Zierrathen geschmückt, und kamen zuerst; vor ihnen wurden die Pauken geschlagen.

Am Abend kamen sie durch einen gefährlichen engen Weg, wo die Araber gemeiniglich lauern, wenn sie die nach Mecca gehenden oder daher kommenden Caravanen angreifen wollen.

In zweyen Tagen langten sie zu Suez an, einer sehr kleinen Stadt, die auf einer Halbinsel am äußersten Ende des rothen Meers liegt. Sie hat einen Statthalter und eine Besatzung von dreyhundert Mann; die Einwohner bekommen

alle ihre Lebensbedürfnisse, selbst ihre Küchenkräuter, von Cairo.

Hierauf besuchte er den See **Menslet**, der 64 englische Meilen lang, und 24 breit, und der größte See in Aegypten ist. Hier hat man einen besondern Gebrauch, mit einem Vogel Fische zu fangen. Wenn die Fischer ihre Netze ausgeworfen haben, so lassen sie zwey zahme Pelicane auf dem See schwimmen; sie befestigen einen Zwirnfaden an ihre Augenlieder, wodurch sie ihnen während der Fischerey die Augen verschließen, weil diese Vorsicht nöthig ist, damit sie nicht zu viele Fische fressen. Der Pelican, der einen scharfen Geruch hat, verfolgt die Fische um sich her; und die Fischer verhüten, daß sie nicht seitwärts weggehen: und so gerathen sie alle ins Netz.

In einigen Gegenden des Sees jagen die Delphine die Fische in kleine Weiher, voller Schilf, von dannen sie nicht zurückkehren können, weil die Fischer gleich den Eingang mit großen Netzen verschließen. Die Vortheile, welche diese Leute von dem

Del-

Delphin haben, veranlassen sie, diesen Fisch mit der äußersten Achtung anzusehen; einige gehen so weit, die Delphine gute Geister zu nennen, die, um ihnen Dienste zu leisten, gesandt würden; daher sie auch auf keinerley Weise einen Delphin tödten würden.

Von hier gieng unser Held nach Damiata, welches nach Cairo die schönste und größte Stadt in Aegypten ist.

Drey und zwanzig Meilen von dieser Stadt ist Rosette, welcher Ort großen Handel mit Flachs, Baumwolle, Leinwand, Reis und Leder treibt.

Sonst ist kein Platz von großer Wichtigkeit in Aegypten, außer Alexandria, welches beträchtliche Handlung treibt, und 15000 Einwohner haben soll.

Wir müssen hier eine Nachricht anführen, die unser Held des Aufzeichnens werth geachtet hat.

An der Ostseite des Nils ist ein Dorf, Eridy genannt, wo ein Scheick dieses Namens sich aufhält.

Es ist durch ganz Aegypten wegen einer Schlange berühmt, wovon viele merkwürdige Geschichten erzählt werden.

Der Pöbel hält sie für den Teufel, der von dem Engel Raphael nach dem Gebürge von Oberägypten verbannet worden, damit er den jungen Tobias nicht wie die sechs Männer, die seine Braut vorher gehabt hatte, erwürgen möchte.

Der Scheick hat diese Schlange in Besitz, so wie sie seine Vorfahren von undenklichen Zeiten her gehabt haben. Sie ist zwey Fuß lang, einen Zoll dick, und die Haut sanft und röthlicht. Sie macht tausend Wendungen, und schlingt sich um den Arm und Hals eines Menschen, ohn ihm zu schaden. Merkwürdig ist, daß sie Frauenzimmer lieber hat als Mannspersonen. Dieser Schlange zu Ehren wird jährlich ein Fest gehalten. Der Scheick giebt vor, er könne sie des Abends von einander hauen, und finde sie des Morgens ganz wieder.

Herr Montague sahe sie für eine in Aegypten sehr gewöhnliche Schlange an,

von

von der Art, die man Tobham nennet, welche verschlagner als ein europäischer Hund ist, und noch mehr Spiele wie dieser lernt.

Der ägyptische Landcrocodil gleicht der Gestalt nach dem Wassercrocodil, ist aber klein, und thut niemandem Schaden. Der Wassercrocodil, oder derjenige, der gemeiniglich unter diesem Namen verstanden wird, ist ein Einwohner des Nils, und liebt besonders Seen, die von Canälen ihren Ursprung haben. Er flieht die Gegenden nahe bey der Stadt, und Boote, darin viele Menschen sind; aber eine einzele Person, oder ein Boot, darin nur ein Mann ist, greift er an. Dieses Thier ist im höchsten Grade gefräßig, schrecklich und grausam. Bisweilen ist es dreyßig Fuß lang; es läuft schnell, kann sich aber nicht leicht wenden. Seine Hauptstärke ist in seinem Schwanze.

Von der künstlichen Art, Küchlein auszubrüten, ist zu bemerken, daß die Einwohner zu Berme, 60 Meilen von Cairo, allein das Geheimniß wissen, welches die

Eltern ihre Kinder lehren und Fremden verbergen. Die Eigenthümer der Oefen müssen sich daher an sie wenden, und für ihre Mühe gut bezahlen.

Die Oefen haben zwey Stockwerke, die aus acht und zwanzig kleinen Zellen bestehen, darin die Eyer gelegt werden: um diese herum ist eine Höhlung, anderthalb Zoll tief, und sechs Zoll breit. Diese enthält das Feuer, den Ofen zu hitzen. Die Höhlen sind zwischen der untern und obern Reihe der Zellen, so daß das Feuer beyde Stockwerke erhitzt. Der Boden, der beyde Reihen theilt, ist von Binsen, mit Kühmist bedeckt; die Wände sind von Ziegeln.

In den untersten Zellen werden die Eyer auf eine Matte gelegt. Das Feuer wird mit Kuchen von Kuhmist gemacht.

Der Aufseher vermehrt oder vermindert die Hitze zu verschiedenen Zeiten, indem er den Zellen mehr oder weniger Luft läßt.

In ein und zwanzig Tagen ist die Sache vollbracht, und man sieht alle Küchlein in den Zellen herumlaufen.

XVI Kapitel.

Er geht nach England — Seine Mutter stirbt —Er nimmt sein großes Vermögen in Besitz— Seine Feindschaft gegen Lord Bute — Er geht wieder nach Constantinopel — nimmt die armenische Tracht an — Beschreibung derselben.

Nachdem Herr Montague alles gesehen hatte, was in Aegypten merkwürdig war, gieng er wieder nach Constantinopel, wo er Briefe von seinen Verwandten fand, die ihm von der größten Wichtigkeit zu seyn schienen, deswegen er auch nach England zu gehen beschloß.

Er gieng an Bord eines Kauffahrteyschiffes, und langte nach einer Reise, in der sich nichts merkwürdiges ereignete, zu Marseille an, von da er zu Lande nach

Calais, und hier an Bord des Packetboots gieng, mit welchem er in einigen Stunden glücklich zu Dover eintraf.

Sein angeblicher Vater, dessen Namen er beständig geführt hatte, war schon seit einigen Jahren tod; und seine Mutter, die ihrer schwachen Gesundheit wegen von ihm verlangt hatte, nach England zu kommen, war bey seiner Ankunft am Rande des Grabes.

Sie starb bald darauf, und ließ ihn in dem Besitz eines unermeßlichen Vermögens; sie gieng in ihrer partheyischen Liebe zu ihm so weit, daß sie in Ansehung der beweglichen Güter seiner Schwester, der jetzigen Gräfinn Bute, Nutzen ganz aus der Acht ließ.

Dies verursachte zwischen Herrn Montague und Lord Butes Familie einen Kaltsinn. Da nun der Graf ihm einige schlechte Dienste leistete, so warf er auf denselben einen unversöhnlichen Haß, der bis an seinen Tod währte.

Ob ihn gleich sein großes Vermögen in den Stand gesetzt haben würde, in den

nordi-

nordischen Gegenden, wo seine väterliche Güter waren, aller Wollust des Morgenlandes zu geniessen, so seufzete doch seine sonderbare Gemüthsbeschaffenheit nach Asiens weibischen Vergnügungen. Die Gewohnheit hatte ihm zu den Morgenländern eine solche Neigung beygebracht, daß er sich entschloß, sein Einkommen in den Vergnügungen, die dieses weichliche Klima gewährt, zu verschwenden.

Vor seiner Abreise machte er der königlichen Gesellschaft ein Geschenk von seltenen Münzen und andern Alterthümern, weswegen er zum Mitglied dieses gelehrten Körpers ernennet wurde.

Bald darauf gieng er an Bord eines nach der Türkey bestimmten Kauffartheyschiffs, und machte bey seiner Ankunft zu Constantinopel dem Großsultan die Aufwartung, der ihn, wie gewöhnlich, auf das gütigste empfieng.

Vormals hatte er die türkische Kleidung angelegt; nun aber fand er es für gut, die armenische zu tragen, die er nicht

nur

nur der türkischen, sondern allen Kleidungen in der Welt vorzog.

Da Herr Montague nachher in keiner andern Tracht erschien, so wird es nicht unrecht seyn sie zu beschreiben.

Der armenische Habit besteht aus einem prächtigen Turban. Es ist zu bemerken, daß die Armenier den besondern Gebrauch haben, ihr Haupt sehr warm zu halten, daher sie auch ihren Turban niemals aus Ehrerbietung für jemand abnehmen: die übrigen Theile ihrer Kleidung sind einfach, nett und zierlich; auf der Haut tragen sie cattunene Hemden, dann eine Weste, die bis unter das Knie geht, und mit einer Scherpe gegürtet ist, und darüber ein loshängendes etwas kürzeres Kleid.

Ihre Kleider sind inzwischen gemeiniglich kostbar; denn sie bestehen aus reichem Pelzwerk, Seide, Muselin, Cattunen, und andern theuren Zeugen, welche reich mit Gold und Silber gestickt sind.

Ueber die Beine tragen sie lose Stiefeln, Pantoffeln an den Füßen, und leinene Hosen; im Gürtel steckt ein Dolch. Ihre

Klei-

Kleider, und der Halskragen des Hemdes sind offen, so daß ihre Kleidung für die Gesundheit und Thätigkeit weit besser als die türkische ist.

XVII Kapitel.

Er thut eine Reise nach Persien — Beschreibung von Persien — von Ispahan — Liebeshändel mit einer Persianerinn — Verbrennbare Erde — Kopfsteuer — Er wird in eine Circassierinn verliebt — heirathet sie — Heirathsgebräuche in Persien.

Herr Montague, dessen Gemüthsart immer unruhig, und seine Einbildungskraft stets beflügelt war, konnte nicht lange unthätig bleiben: er that daher eine Reise nach Persien, und sahe von diesem Lande so viel, als der zerrüttete Zustand desselben erlaubte.

Er fand den Boden ungemein fruchtbar, aber die Regierung so willkührlich, daß

daß die Einwohner weder Ueberfluß noch Sicherheit genießen können.

Dieses Land hat große Gebirge: Caucasus, Ararat, Taurus; aber kein Land in der Welt hat so wenig Flüsse.

Die Weiber sind ziemlich hübsch, aber verbuhlt, und erhöhen ihre Schönheit soviel möglich durch die Kunst.

Ispahan, die Hauptstadt in Persien, hat zwölf englische Meilen im Umfang. Die Gassen sind enge und ungerade. Der Hauptzeitvertreib der Einwohner besteht darin, daß sie, wenn es die Witterung erlaubt, auf den flachen Dächern ihrer Häuser spazieren, die nur ein Stockwerk hoch, und deren seit den letzten Unruhen in Persien nicht über 5000 bewohnt sind.

In Ansehung Asiens sind die Perser, was die Franzosen in Ansehung Europens sind — Muster der Höflichkeit; und es ist ein Zeichen einer schlechten Lebensart, wenn man ihre Sitten nicht nachahmt und ihre Sprache nicht versteht. Ihre Sitten sind auch in der That die feinsten

von

von allen morgenländischen Völkern, und ihre Sprache ist die nachdruckvolleste und dichterischste. Mit einem Wort: in Asien ist die arabische als die gelehrte Sprache, die persische als die feine, und die türkische oder coptische als die gemeine Sprache anzusehen.

Weit gefehlt, daß die Frauen so eingezogen als in andern östlichen Ländern seyn sollten, so machen sie sich vielmehr kein Bedenken, bey denen, die ihnen gefallen, die ersten Schritte zu thun. Hiervon hatte unser Held wie er zu Ispahan war, einen Beweis. Eine Witwe hatte ihm gar zu genau ins Auge gesehen; da sie nun ihre Leidenschaft nicht zähmen konnte, so sandte sie ihm einen Liebesbrief, von der rechten nach der linken Hand geschrieben. — Denn die Perser schreiben wie die Hebräer.

Herr Montague war zu sehr Cavalier, als daß er dieser Erklärung nicht Ehre erweisen sollen. Die Dame empfieng ihn in einem prächtigen Gemach, welches dicht zugemacht war. Es wurde von sehr vie-

len Wachskerzen und Lampen, die mit dem wohlriechendsten Oel angefüllet waren, erleuchtet; und in einem Camin von dem schönsten Marmor war ein großes Feuer von Aloenholz, ohnerachtet es sehr warmes Wetter war: dies machte das Zimmer so heiß, daß unser Held nach einem kühlern Ort zu gehen bat. Dieses bewilligte die Dame mit vieler Schwierigkeit, denn sie war im Herzen eine Feueranbeterinn.

Diese Dame war in ihren Liebeshändeln so erstaunend förmlich, daß unser Held des Dings überdrüßig wurde, Ispahan verließ, und nach dem Nordertheil von Persien reisete, ein berühmtes natürliches Phänomenon nahe bey Baku zu sehen. Dies ist eine brennbare Erde, die mit feurigen und entzündbaren Theilchen angefüllet, und der Hauptschauplatz von der Andacht der Guebern ist. (Die Guebern sind die Priester der Feueranbeter.) Um diesen Boden sind verschiedene Tempel zerstreuet, in deren einem die Guebern die heilige Flamme des ewigen Feuers aufzubehal-

behalten vorgeben. Dieses kommt aus dem Ende eines großen hohlen Rohrs, das in der Erde steckt, und mit den reinsten Geistern angefüllet ist.

Die Perser übertreffen zuverläßig in Seide, Wolle, Teppich, Leder und Kameelhaar alle Arbeiter in der ganzen Welt. Doch liegen sie dem Handel nicht mit solcher Begierde ob, als man von einem Volk, das eine so gute Lage zur Handlung hat, erwarten möchte.

Es ist zu merken, daß Fremde, die keine Mahometaner sind, die Person einen Ducaten für die Erlaubniß bezahlen, in dem persischen Gebiet zu wohnen. Diese Schatzung sollte billig nur einmal bezahlt werden; aber die Beamten fordern sie fast in jeder Stadt ein, unter dem Vorwand; sie wissen nicht, ob man an einem andern Orte bezahlt habe. Unser Held war also genöthigt, die Taxe mehr als funfzigmal zu bezahlen.

Er entschloß sich, eine Zeit lang zu Schiras, einer feinen offenen Stadt mit schönen Gegenden, zu bleiben. Das Land

ist höchst fruchtbar, und die Weine die besten in Asien.

Hier wurde unser Held in eine schöne Circaßierinn verliebt, oder fühlte vielmehr eine starke Neigung für sie. Da er sie nicht zur Maitresse bekommen konnte, so suchte er sie, wie gewöhnlich, zur Frau zu erhalten. Er gab sich für einen armenischen Kaufmann aus, und lebte sehr verschwenderisch, um sie durch seine Großmuth zu fesseln. Aber mit Freygebigkeit kömmt man ohne eine sehr abgeschmackte Galanterie nicht fort. Wenn nämlich ein Liebhaber einen Beweis seiner Liebe ablegen will, so muß er sich an verschiedenen Theilen seines Leibes brennen, und sich seiner Geliebten mit seinen Wunden zeigen. Wenn sie seine Liebe annimmt, so ist sie so sorgfältig, und sendet ihm eine Binde oder seidne Scherpe die Wunden zu verbinden; wenn ihr aber seine Liebe nicht ansteht, so hat er die Schmerzen umsonst. Wenn dem Frauenzimmer der Liebhaber gefällt, so steigt ihre Hochachtung nach Maasgabe der Marter, die er

sich

sich verursacht; und wenn er sich zum Krüppel machte, so würde seine Leidenschaft für die erhabenste gerechnet werden.

Diese Art der Freyerey war unserm Helden gar nicht angenehm; er konnte schmeicheln, schwören und die Wahrheit übertreiben, so gut als einer: aber ein glühendes Eisen gehörte nicht mit zu seiner Vorstellung vom Vergnügen.

Da er fand, daß er das Mädchen ohne eine brennende Probe seiner Leidenschaft nicht erhalten konnte, so beschloß er, seine Zuflucht zu der Kunst zu nehmen. Diesem Vorsatz zufolge färbte er sich an verschiedenen Theilen des Leibes auf eine so künstliche Art, daß das scharfsichtigste Auge nicht anders sehen konnte, als daß er sich auf die abscheulichste Art verbrannt hätte.

Nachdem er auf diese Art auf das scheuslichste dem Ansehen nach zugerichtet war, so stellte er sich seiner Geliebten vor Augen. Diese gütige Seele zerfloß bey seinem Anblick fast in Mitleid; die nassen Thränen tröpfelten von den Wangen, und

sie gab ihm ihre besten Bänder und seidne Tücher die Wunden zu verbinden, mit Bitte um ihrentwillen auf sich Acht zu geben.

Wie er eine hinlängliche Zeit hatte verstreichen lassen, und nun als geheilt erscheinen konnte, gieng die Heirath als eine richtige Folge vor sich. Denn die Gabe der Binden bezeichnet eine völlige Einwilligung. Die Ceremonie ist folgende:

Die Braut reitet von ihrem Hause ab mit ihren Verwandten und Freunden. Voran gehen Sänger.

Der Bräutigam verläßt sein Haus auf dieselbige Art.

Wenn beyde Heere einander begegnen, kehren sie nach dem Hause der Braut zurück, wo ein Ball gegeben wird.

Dann wird der Bräutigam von zwey Männern nach der Brautkammer geführt, und die Braut geht, von zwey Frauenspersonen begleitet, durch einen andern Weg dahin. Das neue Paar wird allein gelas-

gelassen, und die Gesellschaft tanzt die ganze Nacht.

XVIII Kapitel.

Er geht nach Arabien — Charakter der Araber, und Beschreibung von Arabien — Der Bannanen lächerliche Meinungen — Gebräuche der Weiber — Seltsamer Liebeshandel — Herr Montague wird angehalten, und vor den Statthalter geführt.

Herr Montague konnte gewöhnlich nicht lange an einem Orte oder mit einer Frau ausdauern. Er packte daher alle seine Sachen auf, ohne seine Frau. — Denn ein Weib hielt er auf der Reise für eine beschwerliche Waare — und sein Endzweck war nach Arabien zu gehen.

Es ist merkwürdig, daß dieses Land immer seinen alten Namen behalten hat; denn das Wort Arab bedeutet einen Räu-

ber, und Räuber sind die Araber von jeher gewesen, und sind es noch.

Es ist bekannt, daß Arabien in drey Theile getheilet wird: in Arabia Peträa oder das steinigte, Deserta oder das wüste, und Felix oder das glückselige; und daß die berühmten Berge Sinai und Horeb in dem steinigten Arabien, dem rothen Meer gegen Morgen, liegen.

Der wüste Theil von Arabien ist abscheulich; er besteht aus unermeßlichen Sandebnen, die mit fürchterlichen schroffen Bergen oder Felsen abwechseln.

Diese Sandfelder werden oft von Orkanen auf eben die fürchterliche Art in Bewegung gesetzt, als die Wellen des Meeres von einem Sturm. Unter diesen schrecklichen Sandgebirgen sind oft ganze Caravanen begraben worden.

Die mittäglichen Gegenden von Arabien verdienen mit Recht den Namen des glücklichen, weil die Luft außerordentlich gemäßigt, und der Boden fruchtbar ist, und Balsam von Gilead, Myrrhen, Manna, Aloe, Weihrauch und andere kostbare

 Gum=

Gummiarten, die schönsten Specereyen und die vortrefflichsten Früchte hervorbringt. Am meisten aber sind sie wegen des Caffee und der Datteln berühmt.

Die Araber leben auf eine wilde Art, streifen beständig von einem Ort zum andern herum, und schlagen ihre Gezelte bisweilen nach Bequemlichkeit, bisweilen nach bloßen Einfällen auf.

Daher kommt es, daß es in diesem so sehr großen Lande eine so gar kleine Anzahl Städte giebt, da keine bemerkenswerth sind, als die Handelsstädte, Mocha, Aden, Maschat und Suez, und die Städte Mecca und Medina, wohin die mahometanischen Pilgrime wallfahrten, weil in jener Mahometh geboren, in dieser begraben worden. Ein jeder Muselman ist nach seiner Religion verbunden, Mecca einmal in seinem Leben zu besuchen, oder einen Boten dahin zu senden.

Die Banyanen, welche ursprünglich Indier, in Arabien aber sehr zahlreich sind, haben manche wunderliche Religi-

onsbegriffe; besonders wenn sie sterben, wünschen sie nichts so sehr, als eine Kuh beym Schwanze zu halten, damit ihre Seele in den Körper dieses geliebten Thieres, das der größte Gegenstand ihrer Verehrung ist, einfahren möge.

Herr Montague hielt sich einige Zeit zu Mocha auf; hier bemerkte er, daß die Weiber sich selten bey Tage sehen ließen: aber am Abend hatten sie mehr Freyheit, und theilten sich gemeiniglich in kleine Partheyen, Besuche zu geben. Häufig traf er sie des Nachts um zwölf oder ein Uhr in Schaaren an: sobald sie aber eine Mannsperson wahrnahmen, kehrten sie ihr Gesicht nach der Mauer, und blieben in dieser Stellung, bis sie vorbey war.

Herr Montague wohnte neben einem angesehenen Kaufmanne, der nach Suratte handelte.

Dieser Kaufmann hatte eine sechzehnjährige Tochter, welche, wie die übrigen Einwohner dieses Landes, zwar von einer schwärzlichen Farbe war, aber doch für eine angenehme Brunette gehalten werden

 konn-

konnte. Ihre Züge waren regelmäßig, ihre Augen voll Feuer und Lebhaftigkeit, und ihre Glieder mit der größten Symmetrie gebildet.

Unser Held hatte ein kleines Gemach auf einer Terrasse gebauet, dieses Mädchens Kammerfenster gerade gegenüber, um die kühle Seeluft besser zu genießen als im Hause.

Hier belustigte er sich bisweilen mit der Queerflöte, die er zum Bewundern spielte.

Das Frauenzimmer, welches ein Vorhang seinem Blick versteckte, hob eines Tages, wie er spielte, denselben in die Höhe, so daß er sie völlig sehen konnte, und von ihren Zügen und Wesen, die ihm unaussprechlich reizend schienen, sehr eingenommen wurde.

Er grüßte sie nach der Landesart mit Berührung seines Turbans; sie erröthete, und erwiederte seinen Gruß.

Nun gieng er täglich nach der Terrasse, und spielte die rührendsten Melodien, die er wußte.

Sie hörte der Musik allemal aufmerksam zu, bezeigte ein großes Vergnügen darüber, und öffnete sehr oft den Vorhang, nach unserm Helden zu sehen.

Eines Tages zeigte er ihr sehr viele Bänder, einige Glasspielwerke, und einen Spiegel, und gab ihr dabey durch Zeichen zu verstehen, daß sie zu ihrem Dienst wären, wenn er sie ihr nur in die Hände zu spielen wüßte.

Sie verstand seine Meinung vollkommen, und sandte gleich eine schwarze Sklavinn nach seinem Hause, der er sie nebst einem Briefe an das junge Frauenzimmer in arabischer Sprache gab, der voll von den verliebtesten Ausdrücken war.

Das Mädchen war über seine Geschenke sehr froh, öffnete den Vorhang und dankte ihm durch Zeichen.

Wie er sich des Nachts zur Ruhe begeben hatte, hörte er ein lautes Klopfen an der Thür; er befahl einem griechischen Sklaven, den er einige Jahre vorher gekauft hatte, und zu seiner Aufwartung

brauch-

brauchte, er sollte hingehen und sehen, was der Lermen zu bedeuten hätte.

Kaum hätte der Bursche die Thür geöffnet, so drangen einige Soldaten herein, kamen zu Herrn Montague in die Kammer, hießen ihn sich gleich anziehen, und zum Statthalter kommen.

XIX Kapitel.

Seltsame Beschuldigung des Herrn Montague — Ihm gethaner Vorschlag — Er wird mit dem arabischen Mädchen verheirathet — Flieht aus Arabien.

Unser Held konnte gar nicht errathen, warum er in Verhaft genommen war; er konnte auch von den Soldaten nichts erfahren, welche ihrer Sage nach nur Befehl erhalten hätten, ihn in Arrest zu nehmen, ohne die Ursache zu wissen.

Wie er vor den Statthalter kam, zeigte er des Großherrn Paß und Schutzbrief.

Inzwischen behandelte sie der Statthalter sehr geringschätzig, und antwortete unserm Helden, diese Briefe wären ihm gegeben, ihn für Beleidigungen anderer zu schützen, nicht aber dazu, daß er andere ungestraft beleidigen könnte.

Er verlangte zu wissen, wen er beleidigt hätte, da er nicht wüßte, jemandem im geringsten zu nahe getreten zu seyn.

Hierauf wurde ein Sklave abgefertigt, seinen Ankläger aus einem andern Zimmer zu rufen.

In kurzem erschien sein Nachbar, der surattische Kaufmann.

Nun war das Räthsel aufgelöset; er merkte bald, daß sein Verbrechen darinn bestund, daß er dieses Mannes Tochter Geschenke gemacht, an sie geschrieben, und sie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte.

Der Statthalter berichtete ihm, daß das die abscheulichsten Beleidigungen wären; denn da er das Mädchen gesehen, und ihr Geschenke gemacht hätte, so müsse

er

er sie entweder selbst heirathen oder beyde Augen verlieren.

Der Leser erräth leicht, was ein Mann von unsers Helden Temperament gewählet hat. Er bedachte sich keinen Augenblick, in die Heirath zu willigen.

Er wurde gleich losgelassen; alle Partheyen waren ausgesöhnt, und die Hochzeit wurde bald darauf gefeyert.

Die Ceremonien waren dieselbigen wie bey den Türken, nur mit dem Zusatz, daß die Braut dem Bräutigam einen gefiederten Pfeil überreicht, welches sie ihre Mitgabe nennt. Dieses Geschenk soll die Treue ihrer Zusage versiegeln; denn sie giebt ihm damit ein Werkzeug, es gegen sie selbst, wenn sie untreu wird, oder gegen diejenigen zu gebrauchen, die ihrer Tugend nachstellen.

Als er nach seiner Gewohnheit seines arabischen Weibes überdrüßig wurde, so kostete es ihm so viele Schwierigkeiten ihrer los zu werden, als es ihm bey keiner seiner vorigen Frauen gekostet hatte. Als ein Fremder warf man natürlicherweise

Ver-

Verdacht auf ihn, und der Gedanke, daß er zu der Heirath gezwungen worden, vergrößerte den Argwohn der Araber.

Er bemerkte bald, daß er so gut als ein Gefangener war, und alle Verwandte seiner Frau, und sogar seine Nachbarn, so viele Kundschafter waren. Die Betrachtungen, welche eine solche Lage natürlicherweise veranlaßten, waren ungemein unangenehm; und da er sich des Zwanges bewußt war, so wurde ihm die Zeit gewaltig lang.

Endlich lief ein ostindisches Schiff im Haven ein; nun wurde er wieder munter, und hoffte auf eine baldige Erlösung aus seiner Gefangenschaft.

Er entdeckte sich dem Capitain, wer er sey, eröffnete ihm die Beschaffenheit seines Arrestes, und bezeigte ein Verlangen nach seiner Freyheit.

Der Capitain versprach, ihm alle mögliche Dienste zu leisten; doch war die größte Vorsicht nöthig. Denn nun, da ein englisches Schiff im Hafen war, wurde noch desto genauer auf ihn Acht gegeben.

Der

Der Capitain miethete ein Haus nahe am Strande; dahin begab sich unser Held am Abend vor der Abreise von Mocha. Er wurde in einer Kiste, in welcher Löcher gebohrt waren, damit er Luft hätte, an Bord gesandt, und man argwöhnte nicht einmal seine Abreise, wie das Schiff schon unter Segel war.

Er war freylich genöthigt, sein zu Mocha habendes Eigenthum zurückzulassen; aber das hielt er, in Vergleichung mit seiner erhaltenen Freyheit, für eine Kleinigkeit.

Auf der Reise begegnete ihnen ein nach Constantinopel segelndes Schiff; er begab sich an Bord desselben, nachdem er dem englischen Capitain einen Wechsel auf seinen Bankier in London für seine Höflichkeit und ihm verschaffte Freyheit zum Geschenk gemacht hatte.

Er langte bald zu Constantinopel, der Hauptstadt des morgenländischen Welttheils und unsers Helden Lieblingsstadt, an.

XX Kapitel.

Reise von Groszcairo nach den Bergen mit Innschriften in der Wüsten Sinai, gethan und beschrieben von E. W. Montague Esq.

Herr Montague, der von einem immer rastlosen Naturel war, that eine neue Reise nach Aegypten.

Von Groszcairo machte er sich auf den Weg nach den berühmten mit Innschriften versehenen Bergen in der Wüsten Sinai. Da er von dieser Reise eine weitläuftige Nachricht in einem Briefe an die königliche Gesellschaft gegeben hat, so wollen wir seine eignen Worte abschreiben.

Eduard Worthley Montague Esq. der königlichen Gesellschaft Mitgliedes, Schreiben an Wilhelm Watkinson, der Arzneykunst Doctor, und der königlichen Gesellschaft Mitglied, in welchem eine Nachricht von seiner Reise von Cairo in Aegypten nach den Bergen mit

Innschriften in der Wüste Sinai enthalten ist.

Empfangen den 3 Jenner;
in der königl. Gesellschaft verlesen d. 13 März 1766.

Recht viele Schwierigkeiten hat es gesetzt, eh ich mich überwunden habe Ihnen zu schreiben. Denn da ich jetzt auf eine nicht vorausgesehene Art nach Italien gekommen bin, und unverzüglich nach dem Orient zurückgehe, so habe ich mein Tagebuch nicht bey mir, doch glücklicherweise die berühmte Innschrift. Ich erkenne es, daß ein jedes Blatt, welches ich der königlichen Gesellschaft übersende, meine Unfähigkeit mehr und mehr an den Tag leget; da man aber nach diesen Innschriften sehr verlangt, so kann ich nicht umhin, sie zu senden. Ich will nur von einigen Punkten reden, deren der Bischof von Clogher erwähnt; doch werde ich nicht vermeiden können, dann und wann ein wenig weitläuftig zu seyn.

Ich reisete von Cairo auf der Landstraße, die unter dem Namen Tauricke

Beni Israel bekannt ist. Nachdem ich vier und zwanzig Stunden auf dem Wege gewesen war, und alle Stunden drey englische Meilen gemacht hatte, kamen wir durch eine Oeffnung in die Gebirge an unserer rechten Hand, die Gebirge Maxatti. Es giebt noch zwey Landstraßen: die eine nordwärts von dieser, welche die Pilgrime von Mecca gehen; und eine südwärts zwischen den Bergen, die nie bereiset wird, weil sie nicht nach Suez führet, welches dreyßig Stunden von Cairo liegt. Durch diesen Weg sollen die Kinder Israel in das Gebirge gegangen seyn, und nicht die südlichste Sträße genommen haben, welches mir am wahrscheinlichsten dünkt; denn diese Thäler konnten, nach ihrem jetzigen Zustande zu urtheilen, von Pharaons Wagen nicht passirt werden. Die Einwohner sagten mir, daß dieser Pfad gerade zu einer Ebne, Badeah genannt, führe, welches im Arabischen etwas neues oder außerordentliches bedeutet, ingleichen den Anfang, weil der Anfang eines jeden Dinges

ges neu ist, d. i. vorher nicht bekannt war.

Zu Suez fand ich Gelegenheit, zur See nach Tor zu gehen, die ich mit Freuden ergriff: denn ich glaubte, wenn ich dem Platz näher käme, wo die Israeliten in die Meerenge hineingegangen seyn sollen, und sowohl von der See als von dem gegenseitigen Ufer die Aussicht auf dieselbe hätte, so würde ich vielleicht ein wenig besser im Stande seyn, ein Urtheil darüber zu fällen; überdem wollte ich gern die Prospecte, die Lage des Strandes und die Tiefe aufnehmen.

Wie wir Badeah gegenüber waren, so schien es mir (denn ich war nicht am Lande,) eine Ebne, die groß genug war, die Israeliten zu fassen, mit einer kleinen Erhöhung in der Mitte derselben. Auch sah ich etwas wie Ruinen. Der Schiffer und die Steuerleute sagten mir, dies sey der Ort, wo die Israeliten ins Meer gegangen wären, und die Ruinen wären von einem Kloster; (welches, vermuthe ich, zum Andenken der Begebenheit auf dieser

Stelle gebauet worden;) sie setzten hinzu, daß gut Wasser da sey.

Hier ist ein starker Strom, der nach dem gegenseitigen Ufer südöstlich geht; er macht durch seine Stärke einen Wirbel, wo, wie die Matrosen sagten, die Schiffe verunglückten, wenn sie aus Mangel am Winde von einem Strom dahin gerissen werden. Dieser Wirbel ist sechs (engl.) Meilen nordwärts des Vorgebirges Karondel; und just unterhalb dem Wirbel ist ein Sand, bey niedrigem Wasser ein flaches Eiland, welches drey Meilen gegen Osten und Westen sich erstreckt. Ich vermuthe, daß dieser Sand durch die Stärke des Stroms aufgeworfen wird, und daß eben dieser Strom durch den Widerstand, den er von der Sandbank antrifft, den Wirbel erregt, wenn er in das Loch, das durch die Aushöhlung entstanden ist, mit Gewalt zurückgetrieben wird. Dieser Wirbel wird Birque Pharaone, der Teich oder Schlund des Pharao, genannt, und an dieser Stelle soll sein Heer umgekommen seyn. Ich werde davon

weiter reden, wenn ich zu Lande zurückreise. Wir kamen auf 15 Faden Wasser anderthalb Meilen vom Ufer südwärts dieses Sandes, in der Birque Karondel, nordwärts der Vorgebirges vor Anker; hier ist das östliche Ufer, welches nahe bey diesem Platz ein sandigtes Gestade hat, schon bergigt. Das ägyptische Ufer von Suez nach Badeah ist ebenfalls felsicht und jäh, und von der Seite nicht ins Meer zu kommen, außer zu Badeah oder Suez.

Es ist allemal hoch Wasser, wenn der Mond in seiner Mittagshöhe ist, und sechs Stunden Ebbe. Zu Suez steigt es sechs Fuß, und bey einer hohen oder Springfluth neun Fuß, und in den veränderlichen Monaten vom Anfang November bis Ausgang April bisweilen zwölf. Vom Anfang May bis Anfang October weht gemeiniglich von Sonnenaufgang bis Untergang ein nordlicher Wind, der oft sehr stark ist. Dieser Wind fehlt in diesen Monaten nie, es müßte denn ein sehr heftiger Sturm seyn. In den übri-

gen Monaten sind die Winde veränderlich; und wenn sie aus Süden und Südsüdosten hart wehen, so treiben sie das Meer durch die enge Straße von Babel Mandel, diese Meerenge hinauf, durch die Mündung derselben, zwischen Gebel el Jait an der Westseite dieses Ufers, und der südlichsten Spitze der Bucht von Tor an der Ostseite des westlichen Arms dieses Meers, wo es nicht über 12 bis 14 englische Meilen breit ist. Ich vermuthe, ein solcher Wind hindert das Wasser am Ausfluß, und verursacht den außerordentlichen Anwachs in Springfluthen. Man findet zu Venedig eben das bey demselbigen Winde, und beyde Meerengen haben fast einerley Strich.

Das ägyptische westliche, oder thebaische Ufer von Badeah südwärts bis Tor am östlichen Ufer gegenüber, ist ganz bergicht und steil; zu Elim, der nördlichsten Spitze der Bucht von Tor, endigt sich die Reihe von Bergen, welche am östlichen Ufer dieses westlichen Arms zu Karondel den Anfang nimmt. Von Elim, oder

Tor, oder den Seegewächsen dieses Meerbusens will ich nichts erwähnen, weil ich in diesem Aufsatz die Absicht habe, von Scharme, Meenah el Dzahab Kades Barnea, dem Fels, den Moses zweymal schlug, und den Innschriften Nachricht zu ertheilen. Jedoch muß ich sagen, daß von diesem Ort der eigentlich sogenannte Berg Sinai nicht gesehen werden kann, sondern nur die Reihe oder Gruppe von Bergen, in der er liegt, und welche zusammen den Theil dieser Landzunge ausmachen, der insgemein der Berg Sinai genannt wird. Der Garten der Mönche vom Berge Sinai zu Elim bringt jährlich an Datteln 20000 Piastern oder 2500 Pfund Sterling (15000 Thaler) ein.

Von hier giengen wir in acht Stunden über die Ebne, und kamen in das Gebirge Sinai. Es ist von Granit von verschiedenen Farben. Am Eingang des engen Risses, durch welchen wir giengen, sah ich auf einem großen losgerissenen Granitstein eine Innschrift in unbekannten Charaktern, die, wo ich nicht irre, von

Doctor Pococke, Bischof von Ossory, bekannt gemacht ist. Da aber die Israeliten bey ihrem Durchzug, so viel wir wissen, keine Schriften hatten, so hielt ichs nicht für wichtig genug, mich dabey aufzuhalten. Die Araber sagten mir, die Innschrift bezöge sich auf eine zwischen Arabern hier vorgefallene Schlacht; und ich sehe in der That nicht ein, welcher Theil der Geschichte dadurch ins Licht gesetzt werden könnte; überdem sind es nicht mehr als fünf oder sechs Worte. Wir langten nach den gewöhnlichen von andern Reisenden bemerkten Schwierigkeiten in dem Kloster des Berges Sinai an, wurden wie gewöhnlich empfangen, und sahen die gewöhnlichen Oerter. Ich muß sagen, daß die Mönche es keinesweges gestehen wollten, daß sie bey dem Abdruck des Fußes von Mahomets Kameel die Hände gehabt hätten. Ich untersuchte ihn genau; kein Meissel ist je daran gewesen: denn die äußere Rinde des Granits ist ganz und an keinem Ort zerbrochen; einem jeden aber ist bekannt, wenn die Rinde

de auch von weniger harten Steinen, als der Granit, einmal beschädigt ist, so setzt sie sich nie wieder. Es ist ein seltsames Spiel der Natur, das die Mahometaner zu ihrem Vortheil gebrauchen.

Meribah ist in der That besonders auffallend. Ich untersuchte die Seiten seiner Mündung, und fand, daß nie ein Meissel daran gewesen war. Der Canal ist augenscheinlich durch den Lauf des Wassers ausgegraben; und der bloße Anblick kann einen jeden hinlänglich überzeugen, daß es kein Menschenwerk ist. Unter unzählbaren Felsenrissen, welche ich in diesem sowohl als andern Welttheilen gesehen habe, ist mir keiner vorgekommen, der diesem gleich wäre, außer zu Jerusalem, und den beyden, die in dem Felsen sind, welchen Moses zweymal geschlagen hat. Davon hiernächst ein mehreres.

Ich hatte mich bey dem Schiffer und den beyden Lootsen auf unserm Schiffe nach Scharme und Dzahab, auf dem westlichen Ufer des östlichen Arms des rothen Meers, erkundigt. Sie sagten mir,

sie würden oft den elanitischen Meerbusen, den östlichen Arm des rothen Meeres hinaufgetrieben, und giengen gemeiniglich nach Scharme, bisweilen bis Dzahab hinauf. Gemeiniglich giengen sie von dem Vorgebirge Mahomet, dem südlichsten Theil der Halbinsel, zwischen beyden Meerbusen bis nach Scharme in sechs Stunden; daß sie aber so viel schneller als gewöhnlich diesen Weg zurücklegten, käme daher, daß sie selten anders als in einem Sturm dahin giengen. Tor liegt auf 27 Gr. 55 Min. der Breite; das Vorgebirge Mahomet 30 Meilen südwärts auf 27 Gr. 25 Minuten; Scharme 48 Meilen meist norden auf 28 Gr. 13 Min. folglich nordöstlich von Sinai. Der Hafen ist ziemlich geräumig, von hohen Bergen umgeben, der Eingang sehr eng, und das Wasser tief, bis ganz zu den Klippen, die so sehr jähe sind, daß ein von der Spitze abfallender Stein ins Becken fällt. Hier kann man keinen Wind fühlen; man ankert nicht, sondern befestigt die Taue an die Felsen. Das

Was-

Wasser ist gut; an den Seiten der Berge findet man einige Wohnungen, und ein ziemlich großes Dorf auf der Höhe. Dies scheint der Idee von Nest-Ken gleich zu kommen. Dzahab liegt noch einmal so weit, also noch 48 Meilen den Meerbusen hinauf, oder auf 29 Grad der Breite. Dieser Hafen ist merklich größer als der vorige, und sehr gut, aber nicht so dicht mit Bergen umgeben, doch ist er sehr sicher. Hier ist eine Quelle von einem großen Alterthum, die sehr gutes Wasser hat; auch findet man beträchtliche Ruinen, und es soll ehemals eine große Stadt hier gewesen seyn; doch findet man keine Einwohner als ein arabisches Lager von 2000 Mann. Von hier geht eine Strasse nach Jerusalem, die ehemals sehr besucht worden. — So weit die Nachricht des Schiffers und der Lootsen. —

Ich fragte die Mönche und Araber nach den Oertern, sowohl als den Ruinen, welche mein gelehrter Freund, der Bischof von Ossory, für Kades Barnea hält. Jene wußten mir nichts weiter zu

sa-

sagen, als daß sie in vielen Jahren von daher keine Fische empfangen hätten; daß es zwey kleine Tagereisen von da läge, die Straße aber bergigt sey; man kann also die Entfernung auf nicht völlig 40 Meilen rechnen. Die Araber stimmten in Ansehung des Weges überein, sagten aber, es sey ehemals ein großer Ort gewesen, wo ihr Fürst, dessen Tochter Moses geheirathet, sich aufgehalten hätte; Moses sey nachher ihr Fürst gewesen, und der größte unter allen Propheten. Diese Araber geben Mosen die erste Stelle, Salomon die zweyte, Mahomet die dritte, Christo die vierte, und dann folgen die biblischen Propheten. Von Dzahab wußten die Mönche nichts, als daß es vier Tagereisen von da läge, und von diesem Ort nach Jerusalem eine Landstraße gienge; folglich muß die Entfernung auf achtzig Meilen seyn. Eben das sagten mir auch die Araber. Ich erkundigte mich bey ihnen nach den Ruinen. Sie sagten, es gäbe sehr beträchtliche auf dem halben Wege nach Dzahab

vier=

vierzig Meilen von Sinai; aber mich dünkt, Kades müsse Jerusalem weit näher gewesen seyn. Ich würde diese Oerter gern besucht haben; da aber die vier arabischen Stämme, die dieses Vorgebirge bewohnen, mit den andern im Krieg waren, so konnte ich keinen Wegweiser bekommen. Auf einer andern Reise hoffe ich glücklicher zu seyn: denn dieß ist bloßes Hörensagen; wenn wir aber alles zusammennehmen, und mit dem, was wir in der Schrift finden, vergleichen, so dünkt mich, können wir schließen, daß Scharme, Midian und Meenah el Dzahab, Eziongeber sey. Was die dazwischen liegenden Ruinen sind, kann ich nicht errathen; ich glaube aber gefunden zu haben, daß Kades Barnea anderswo seyn muß. Hier, denk ich, kann es nicht seyn; denn die Israeliten waren an der Gränze des heiligen Landes, oder Landes der Verheissung, als sie wieder umkehren mußten, und von den Moabiten aufgehalten wurden. Es heißt, daß sie von Kades Barnea aufgebro-

brochen; und ich finde in der heiligen Schrift, oder bey einem alten Erdbeschreiber, Strabo, oder einem andern, nirgend die Gränzlinie zwischen diesem Vorgebirge und dem Lande der Verheißung so tief heruntergezogen; denn diese Ruinen sind auf 70 Meilen von dem äußersten Ende desselben. Von dem Berge Sinai nach Jerusalem sind zwey Wege: einer durch Pharan, der andre über Dzahab. Die Straße durch Pharan ist eilf Tagereisen; zwey bis Pharan, drey bis zu einem Haltplatz der meccaischen Pilgrime, Sheich Ali genannt; und anderthalb zu einigen beträchtlichen Ruinen. Bis hieher geht die Straße immer nordwärts; von da etwas über vier Tagereisen nach Jerusalem über Hebron südöstlich, wobey man den asphaltischen See zur Rechten hat. Der andre Weg ist länger, weil die Straße sehr gebirgigt ist; auch auf diesem Wege sieht man die Ruinen und Sheich Ali. Ich erkundigte mich darnach, wie ich zu Jerusalem war, und erhielt dieselbige Nachricht, mit dem Zusatz, daß die Mahome-

hometaner, die von Jerusalem nach Mecca giengen, diesen Weg zögen, um sich mit der Caravane von Cairo zu Scheich Ali zu vereinigen. Dieses scheint eine Kades Barnea, nach der von allen Erdbeschreibern gezognen Linie, entgegengesetzte Lage zu seyn. Es ist außer dem Gebirge Sinai, und eben vor dem Lande der Moabiten; denn die Israeliten zogen über den Berg Hor, jetzt Acabah, und ließen den asphaltischen See zur linken Hand nordwestlich liegen. Auch ist bey den Arabern die Sage, daß sie diesen Weg gezogen sind; daher denke ich, muß Kades Barnea nahe dabey liegen. Hier sind viele Ruinen, doch weiß ich nicht, daß hier eine Stadt gewesen ist; denn Petra liegt mehr östlich zwischen dem asphaltischen See (todten Meer,) und dem elanitischen Meerbusen. Um es an keiner Untersuchung fehlen zu lassen, fragte ich die Rabbinen zu Jerusalem, wohin sie Kades Barnea setzten? und sie nannten mir diese Ruinen.

Wir reiseten von dem Berge Sinai über Scheich Salem ab; und nachdem wir Mahomets Stein paßirt waren, gelangten wir an das schöne Thal, dessen in dem Tagebuch erwähnt worden. Hier blieb ich über Nacht, und brach vor Tage nicht auf, damit ich den Felsen, den Moses zweymal geschlagen, nicht verfehlen möchte; ich suchte und befragte meine Araber, konnte aber nichts davon hören noch sehen. Ich sahe verschiedene kurze Inschriften an einigen Bergen, mit den nämlichen Charakteren, als die auf dem Sinai, Meribah u. a., welche der Bischof von Ossory geliefert hat. Vier Meilen vorher, ehe wir nach Pharan kamen, zogen wir durch einen merkwürdigen Riß in einem Felsen. Jede Seite desselben ist senkrecht wie eine Mauer, und 80 Fuß hoch, und der Weg ist 40 Fuß breit. Ich glaube, daß in diesem engen Wege vier Meilen jenseit der gegenwärtigen Ruinen von Pharan die Horiten geschlagen wurden; denn wenn sie diesen

Weg

Weg zurückgelegt hätten, so hätten sie Stand halten können; sie konnten auch nicht verfolgt werden. Auf dem Gipfel dieser Berge zur Rechten waren Ruinen von Gebäuden, und eines schien ein Schloß zu seyn. Von Meribah bis nahe an diesem Platz waren wir fast immer abwärts gegangen. An den meisten Orten ist das Bette eines Stroms, und nach einem Regen fließt das Wasser. Aber ein wenig vorher, ehe wir zu diesem Riß kamen, schlängelte er sich gegen Westen; denn das Wasser fließt nach demjenigen Theil der Wüste, den wir von Tor aus durchzogen. Zwischen diesem Felsenriß und Pharan sind verschiedene Quellen, und eine ist zu Pharan, an der wir uns lagerten. Dort ist das Bette des Flusses, dessen in dem Tagebuch gedacht wird; die Tradition kommt mit dem überein, was St. Paul davon meldet. Das Wasser scheint von Meribah, sechs Meilen davon, zu kommen. Das Bette eines Stroms ist hier wiederum sehr deutlich, und am obern Ende

desselben eine Quelle, die nicht Wassers genug hat einen Fluß zu machen, denn das Bette ist trocken. Vier Thäler stossen hier zusammen, und machen eine große Ebne. Ich erkundigte mich des Weges nach Jerusalem; man stimmte in der Entfernung und den Ruinen überein. Wir zogen in dem Bette des Flusses durch das Thal nordwärts, und in einer halben Stunde fiel mir ein großer Stein in die Augen, Meribah nicht ungleich, der in einiger Entfernung von dem Berge zur rechten Hand lag, und auf welchem ich verschiedene kleine Steine wahrnahm. Die Araber pflegen auf die Steine oder Stellen, denen sie Ehrerbietung beweisen, als Mahomets Stein und dergleichen, nach verrichteter Andacht einige kleine Steine zu legen. Ich fragte, was das für ein Stein sey; sie antworteten mir: Hagar Mousa, der Stein Moses. Ich bedeutete ihnen, der könnte es nicht seyn, denn der wäre in Rephidim; sie sagten: das sey wahr, aber dieser sey Hagar il

chota.

chotatain, der zweymal geschlagne Stein; er hätte ihn zweymal geschlagen, und es sey mehr Wasser herausgekommen als aus Meribah, davon der Fluß ein Beweis sey. Das Bette des Flusses wendet sich östlich, etwa Ost-süd-ost. Ich fragte, wie weit es gienge? Sie sagten: dies Bette gehe Scheich Ali vorbey nach den Ruinen, und dann ganz bis ins Meer. Der Fluß muß also hier, und nicht zu Pharan seinen Anfang genommen haben; und das Bette von Pharan bis hier ist vermuthlich nur von Winterströmen gebildet. Wenn dies das Bette des von St. Paul erwähnten Flusses ist, wie ich zu behaupten wage, so haben wir den zweyten Fels. Wenn es nach den Ruinen geht, so wird es ziemlich wahrscheinlich, daß es die von Kades Barnea sind; und wenn es in dieser Richtung nach der See fortgeht, so ist es wahrscheinlich der Fluß Rinocoluna, von dem Eratosthenes glaubt, er werde von den arabischen Seen gebildet, weil er die wundersame Quelle

desselben nicht kannte. Strabo zweifelt an diesem Fluß, weil er von der Zeit an, da die Israeliten das Land der Verheissung betraten, vertrocknete, und die Tradition verloren worden. Verzeihen Sie diese kühne Muthmaßung; sie vereinigt die heilige Geschichte mit der alten Erdbeschreibung. Auch dies scheint ein Beweis zu seyn, daß es der zweymal geschlagne Fels ist; da die Quellen zwischen dem Risse und Pharan gewiß zu Moses Zeit nicht vorhanden waren, und wenn sie es auch gewesen, dennoch für dieses große Volk so viel wie nichts gewesen seyn würden.

Wir giengen ein langes Thal hinunter westlich nach der See, und passirten den Anfang eines Thals, einen Theil der Wüste Sin, welche die Gebirge Pharan von denen, die längst der Küste hinlaufen, und der Ebne, die wir von Tor paßirt waren, trennen. Wie wir in diese Gebirge gekommen, und eine Stunde gereist waren,

passir-

passirten wir einen Berg, wo sichtbare Merkmaale eines erloschnen unterirdischen Feuers waren; hierauf sahen wir an der linken Hand einen kleinen Fels, mit einigen unbekannten Charakteren, die aber nicht, wie die bisher gesehenen, auf demselben aufgetragen, sondern eingehauen waren. Nach zehn Minuten kamen wir in ein Thal, sechs Meilen breit, nord- und südlich laufend, wo die Felsen, die es an der Abendseite einfassen, ganz mit Charakteren bedeckt waren. Diese werden Gebel el Macataab, die beschriebenen Berge, genennet. Wie ich die Charaktere untersuchte, fand ich mich sehr betrogen, da ich sie allenthalben mit Gestalten von Menschen und Thieren vermischt sahe, wodurch ich überzeugt wurde, daß sie nicht von den Israeliten herrühren konnten: denn wäre es nach der Gesetzgebung geschehen, so konnte ihnen Moses nicht erlauben, Bilder einzugraben, da er eben erst das Verbot empfangen hatte; falls sie vorher diesen Weg,

und nicht längst der Küste gegangen sind, so hatten sie, so viel wir wissen, keine Buchstaben, es möchten denn einige in den Hieroglyphen erfahren seyn, die aber mit diesen in keiner Verbindung stehen. Die Bedeutung dieser Inschriften wird sehr schwer zu errathen seyn: ist es erlaubt zu muthmaßen, so will ich meine geringen Gedanken mittheilen. Sie können weder von Israeliten noch Mahometanern geschrieben seyn. Von jenen nicht aus obigen Ursachen; von diesen nicht, sonst würden sie eine Aehnlichkeit mit den cuphischen Buchstaben haben, die in der arabischen Sprache vor der Einführung der jetzigen arabischen Charaktere gebräuchlich waren. Die erste Handschrift des Alcoran ist mit solchen Buchstaben geschrieben. Man findet ein schönes Manuscript von der Art zu Cairo, welches ich nicht kaufen konnte, da es in der vornehmsten Moschee ist; und unter 400 Zechinen (200 Pfund Sterling, oder 1200 Thaler,) wollte der Iman es für

mich

mich nicht stehlen. Die saracenischen Buchstaben sind ganz anders. Ich halte es nicht unwahrscheinlich, daß sie in den ersten Zeiten der Christenheit geschrieben sind, da die Wallfahrten, von Jerusalem nach dem Berge Sinai, der neuen christlichen Juden, die an Christum glaubten, in der Mode, folglich häufig und zahlreich waren. Ich möchte sie also für hebräische Buchstaben halten, wie sie bey den Juden um Christi Zeit gebräuchlich gewesen. Ich zeigte sie den Rabbinen zu Jerusalem, und sie waren einerley Meynung mit mir. Von St. Helenens Zeiten können sie schwerlich seyn, sonst müßten sie eine Aehnlichkeit mit den griechischen Buchstaben haben, und die findet sich nicht. Einige halten sie vielleicht für alt ägyptisch und von der Colonie geschrieben, die nach ihrer Vermuthung sich in China niedergelassen hat. Wenn aber je eine solche Colonie gewesen, so gieng dieselbe vermuthlich den geraden Weg, von dem obersten Ende

des einen Meerbusens bis zu dem obersten Ende des andern, von Hieropolis nach Eloth, den Weg, welchen die Pilgrime von Mecca jetzt gehen. Dieser Platz würde ihnen sehr aus dem Wege gewesen seyn, da er wenigstens 60 Meilen südlich der Pilgrimstraße ist, falls sie nicht wenigstens Transporte zu Dzahab oder Scharme gehabt haben. An andern Stellen dieses Felsen sind einige griechische, arabische und saracenische, auch eine hebräische Inschrift. Die saracenischen und arabischen führen nichts anders im Munde, als: „der und der ist um die und die Zeit hier gewesen.“ Das sagen auch die griechischen, außer eine, die, wo mir recht ist, denn ich habe sie nicht bey mir, heißet: „Der böse Geist der Armee schrieb dieses;“ welches nichts anders bedeuten kann, als daß ein Haufe Griechen hier geschlagen worden.

Von hier zogen wir westwärts, und lagerten uns am dritten Tage zu Sarondon,

don, wie es in dem Tagebuch genennet wird; es ist aber Korondel, wo die bittern Wasser von Mara sind. Ich untersuchte, ob die Zweige von Bäumen Wirkung auf das Wasser äußerten, fand aber keine; es muß also die Wirkung, deren in der Schrift gedacht wird, wundersam gewesen seyn. Bey der Quelle ist dieses Wasser nur ein wenig bitter und wrack; aber mit jedem Fuß, den es über den Sand lauft, der mit harzigen Salzen bedeckt ist, welche von der außerordentlichen Sonnenhitze aufsteigen, erlanget es mehr Salz und Bitterkeit, und wird bald gar nicht mehr trinkbar. Der Platz, wo die Schiffe Anker werfen, ist unterhalb der vorerwähnten Sandbank, nahe bey der Birque Karondel. Nach einem Wege von neun und einer halben Stunde langten wir in der Wüste Sur an, wo wir uns lagerten. Die allgemeine Meynung ist, daß die Israeliten hier aus dem Meer gekommen: dieser Ort ist der Ebne Badeah gegenüber, wohin erwähnter Paß

in den Gebirgen führt. Von diesem Platz scheint die Oeffnung in dem Berge ein großer Riß, und kann ein Mund genannt werden, wenn wir Hiroth als ein Nennwort nehmen; ich würde aber lieber die Bedeutung der Freyheit wählen. Es würde kaum nöthig gewesen seyn, daß die Israeliten durch das Meer gegangen wären, wenn sie sich zwey bis drey Meilen von dem nordlichen Ende des Meerbusens befunden hätten. Ein Raum von höchstens zwey Meilen breit, wie der Meerbusen von Suez ist, und höchstens drey Fuß tief bey niedrigem Wasser, wo man beständig durchwaten kann, könnte so viele Leute nicht gefasset, noch Pharaos Heer ersäuft haben. Es würde nicht nöthig gewesen seyn, daß seine Reuterey und Wagen einer Menge Volks zu Fuß, die mit Weibern, Kindern und Troß beladen waren, nachgesetzt hätten, da sie sie bald hätten einholen können, wenn sie einen so kleinen Weg gegangen wären. Diese

Ursa-

Ursachen, nebst den bedeutenden Namen der Oerter Tauriche Ben Israel, Weg der Kinder Israel, Attacah, Befreyung, Phahiroth, als ein Nenn- oder Bedeutungswort genommen, Badeah, eine neue Sache oder Wunder, Baohorel Poloum, Meer der Verwüstung, überzeugen mich, daß die Israeliten zu Badeah und nirgendwo sonst ins Meer gegangen sind. Ueberdem besteht die ganze übrige Küste von Suez und unterhalb Badeah aus steilen Felsen, so daß ein anderes Wunder erfordert worden wäre, hinabzusteigen. Auch der Strom geht von der Seite, wo wir uns lagerten, nach dem Ufer gegen über, nach dem Wirbel Birque Pharaone, wo der Sage nach das Heer umgekommen ist; dieser Strom ist vermuthlich durch das Stürzen und Fallen der einen Wassermauer auf die andere, und das Hinabtreiben derselben entstanden, und Gott hat den Strom seitdem zum Gedächtniß der Sache bleiben lassen. Die Entfernung bis zu dem bittern

tern Wasser ist auf 30 Meilen. Die Ain Mousa, welche die Israeliten angetroffen haben würden, wenn sie nach Suez gegangen wären, und die Küste von hier südlich bis eine Meile von Tor, die steinigt und jäh ist, bewegten mich ebenfalls zu glauben, daß sie zu Badeah ins rothe Meer giengen, und hier heraus kamen. Wenn etwas, das ich gesagt habe, im geringsten dieses Wunder unterstützt, für dessen Freund ich mich selbst in diesem erleuchteten Zeitalter erkläre, so werde ich mich für glücklich schätzen; oder wenn diese meine Reise von einigem Nutzen seyn kann, da sie mir vieles Vergnügen gemacht hat, so kann ich mit Recht mit Horaz sagen: Omne tulit punctum etc.

Die Benennung ימסוף betrifft meines Erachtens nur den hieropolischen Arm, da die Seegewächse, als z. E. Madreporen, unvollkommne Corallenstauden, in dem elanitischen Arm oder

Meer-

Meerbusen nicht zu finden sind. Ich verstehe den breiten Theil desselben unter dem Vorgebirge Mahomet; denn den Israeliten war zu der Zeit ihres Durchgangs nur der westliche Arm bekannt, und es ist die Frage, ob die Aegypter mehr kenneten. Aber der Name wurde in der Folge dem ganzen beygelegt. Sonst scheint der Name des rothen Meeres allein den breiten Theil desselben zu betreffen. Denn obgleich jene Seegewächse nicht darin sind, so findet sich doch eine so große Menge röhrichte Corallen, (die in dem westlichen Arm des hieropolischen Meerbusens nicht sind,) und solche Klippen davon, wie man wohl sagen mag, daß die Gidda-Schiffe daran festgebunden werden, anstatt Anker zu werfen. Das Meer ist dunkelroth, so daß wahrscheinlich die ersten Schiffer, die bey der Strasse Babel Mandel hineinfuhren, von der rothen Farbe, die sie sahen, es das rothe Meer nennten, und diese Benennung

bey

bey der Schifffarth dem ganzen Meer blieb. Dieses Meer ist stürmisch und voller Untiefen. An der arabischen Küste ist nach Tor kein Hafen, außer einer (nämlich zwischen Suez und Gidda oder Mecca, welches anderthalb Tage von Gidda ist). Dieser Hafen ist Gidda, und es ist nur noch einer an der andern Küste, Coßire; aber er ist sehr schlecht, obgleich bisweilen Schiffe hieher kommen und Caravanen zu Morshout durch das Land gehen. Die Schiffe sind, wie sie der Bischof von Ossory beschrieben hat; das Steuerruder ist an der Aussenseite, und so war auch St. Pauls Schiff meines Erachtens. Sie brauchen nur vier Segel und keinen Compaß, werfen auch nie das Bley aus. Sie segeln nur bey Tage von einem Ankerplatz zum andern, und sind nicht über zwey Tage von dem Vorgebirge Mahomet bis an das arabische hohe Meer außer Gesicht des Landes. Wenn ein Sturm entsteht, so sind sie oft verloren, und das trifft jährlich aus

zehn

zehn eines. Es wird mir angenehm seyn, mit den Befehlen der Gesellschaft beehrt zu werden; und durch Mittheilung derselben werden Sie verpflichten,

Mein Herr,

Pisa,
den 2 December 1766.

Ihren gehorsamen Diener,
E. W. Montague.

XXI Kapitel.

Herrn Scharp Charakter unsers Helden — Seine Gesundheit bricht ab — Er beschließt, England nochmals zu besuchen — Entwurf, seiner Verwandten Hoffnungen zu vereiteln — Anzeige wegen einer Frau — Er stirbt zu Venedig.

Wir finden, daß Herr Montague, nach seiner Reise zu den beschriebenen Bergen, Italien wieder besucht habe. Der gelehrte Herr Samuel Scharp erwähnt seiner in seinen Briefen aus Italien vom Jahr 1767 folgendermaßen. „Einer der seltsamsten Anblicke unter den „Seltsamkeiten von Venedig war der be„rühmte Montague; er war eben aus „dem Morgenlande gekommen, hatte das „heilige Land, Aegypten, Armenien, u. „s. f. mit dem alten und neuen Testamente

„in

„in der Hand, durchreiset, und den Berg „Sinai besucht; und er schmeichelte sich, „auf dem Theil des Felsen gewesen zu „seyn, wo Moses mit dem allmächtigen „Gott von Angesicht zu Angesicht redete. „Sein Bart reichte auf seine Brust her„ab, und sein Kopfputz war armenisch. „Ueber Arabien und die Araber war er „in enthusiastischem Entzücken. Die Er„de war sein Bette, Reis seine Speise, „Wasser sein Trank, Caffee und eine „Pfeife Taback seine Wollust.“

Diese enthaltsame Lebensart hatte er von den Arabern und Armeniern in den letzten Jahren seines Lebens angenommen; denn vorher hatte er sich allen Sinnlichkeiten und Wollüsten des Orients ergeben.

Nachdem endlich durch beständiges Reisen seine Neugier geschwächt worden war, wohnte er verschiedene Jahre zu Constantinopel. In Essen und Trinken

affectirte er eine große Mäßigkeit; aber nie war er ohne Serail, das mit den Schönheiten von Circaßien und Griechenland angefüllt war; denn die Mehrheit der Weiber stimmte nach seinem Dünken mit dem patriarchalischen Weltalter überein, welches er so sehr liebte.

Da er endlich sehr kränklich wurde, so besorgte er, daß sein Ende sich näherte. Dies brachte ihn zu dem Entschluß, England nochmals zu besuchen, um seine irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Mit vielem Verdruß erinnerte er sich, daß seine Schwester, die Gemahlinn des Grafen von Bute, seine rechtmäßige Erbinn sey. Denn seine Feindschaft gegen diesen Edelmann und seine Familie dauerte fort, und vermehrte sich noch mit den Jahren; ja sie war durch die Zeit stärker geworden.

Mit seinen Weibern und Beyschläferinnen hatte er verschiedene Kinder gezeugt;

zeugt; doch wußte er, daß dieselben nach seinem Tode keinen rechtmäßigen Anspruch auf seine Güter machen konnten, wegen seiner ersten Heirath mit der hübschen Wäscherinn, die nie schwanger gewesen war.

Aber ein von England erhaltener Brief gab ihm neues Leben; denn ihm wurde darinn der Tod seiner ersten Frau, der Wäscherinn, gemeldet, die bisher auf dem Lande von ihrer Leibrente still und einsam gelebet habe.

Bey dem Empfang dieser Nachricht fiel ihm ein Gedanke ein, der ihn ungemein beruhigte, weil er ihn auf einen Einfall brachte, seine Güter andern zuzuwenden, und seine feindselige Verwandte, die schon darauf hofften, zu täuschen.

Er wollte nämlich ein dürftiges junges Mädchen heirathen, das schon schwanger wäre, damit das Kind, wel-

ches sie in dem Ehestande mit ihm zur Welt bringen würde, sein Erbe werden möchte; denn von seiner Schwäche und Unvermögen war er so sehr überführt, daß er wohl wußte, daß er keine Kinder mehr zeugen könnte.

Voll von dem Gedanken, auf diese neue Art denen, die er nicht liebte, seinen ewigen Haß zu erkennen zu geben, schrieb er an einen Freund in England, ein junges schwangeres Mädchen mit aller möglichen Geschwindigkeit für ihn zu besorgen.

Dieser Auftrag an seinen Freund veranlaßte eine Anzeige in den Zeitungen.

Auf diese Bekanntmachung meldeten sich verschiedne unglückliche Schönen, die mit ihrer Gunst verschwenderischer, als es die Umstände erlaubten, gewesen, und von ihren ungetreuen Liebhabern verlassen waren, und die den Inhalt der Anzeige

zeige für eine günstige Gelegenheit hielten, ihr Unglück zu erleichtern.

Vier davon wurden ausgesucht, damit unser Held daraus wählen könnte. Die erste war im dritten, die zweyte im vierten, die dritte im fünften, und die vierte im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft.

Es wurde ihnen angezeigt, daß diejenige, welche Herr Montague erwählen würde, ein anständiges Jahrgeld erhalten, und das Kind, mit welchem sie schwanger sey, durch die Heirath zu grossen Gütern gelangen würde: die drey aber, die das Schicksal hätten, verworfen zu werden, sollten ein Geschenk von 200 Pfund Sterling jede empfangen. Vollkommen zufrieden damit, wurden sie nach Frankreich geschickt, um nach Paris zu gehen, wo Herr Montague zu ihnen kommen, und die Hochzeit mit der möglichsten Geschwindigkeit vollziehen woll-

wollte; aber die Frauenspersonen fanden sich alle in ihrer Hoffnung betrogen, weil Herr Montague nicht nach Paris kam, sondern zu Venedig mit einem bösartigen Fieber befallen wurde, das ihn in wenig Tagen hinriß. So war denn das Glück seinen Verwandten, die ihm so auffäßig waren, günstiger als sein Alter und Schwachheiten.

Ende des zweyten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

wollte; aber die Frauenspersonen fanden sich alle in ihrer Hoffnung betrogen, weil Herr Montague nicht nach Paris kam, sondern zu Venedig mit einem bösartigen Fieber befallen wurde, das ihn in wenig Tagen hinriß. So war denn das Glück seinen Verwandten, die ihm so auffäßig waren, günstiger als sein Alter und Schwachheiten.

Ende des zweyten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montagu, Edward Wortley, 1713-1776

Nachrichten von Eduard Worthley Montague Esq mit Anmerkungen über Sitten und Gebräuche des Morgenlandes, aus seinen nachgelassenen Handschriften ans Licht gestellt ; aus dem Englischen
Bd.: 2.

Leipzig 1779

Biogr. 800 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065210-9
VD18 8026011X-001